

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

Zu den wichtigsten Initiativen der Bénézets gehörte es, ein spezifisches Image von Baden-Baden zu etablieren und zu verbreiten, was als *city branding* im modernen Sinne bezeichnet werden kann. Der Journalist und Buchautor Karl Reinbothe bezeichnet Jacques Bénézet nicht zu Unrecht als »PR- und Marketing-Fachmann«<sup>1</sup>, und in Hans Buchlis umfassender Geschichte der Wirtschaftswerbung und Propaganda wird Édouard Bénézet treffend mit seinem Zeitgenossen, dem berühmten amerikanischen Zirkus- und Werbepionier Phineas Taylor Barnum (1810–1891), verglichen<sup>2</sup>. Allerdings ist die ebenfalls auf die Bénézets bezogene Behauptung, dass es »Franzosen [waren], welche [von Baden-Baden aus] die erste deutsche Fremdenverkehrswerbung betrieben«<sup>3</sup>, nicht zutreffend. Denn als Jacques Bénézet 1838 nach Baden-Baden kam, war die Stadt bereits seit einigen Jahren Gegenstand einer spezifischen Berichterstattung in deutschen Periodika, die einen gewissen Reklamecharakter nicht leugnen lässt.

Angesichts der zentralen Rolle von Werbung für die Darstellung von Baden-Baden in deutschen und französischen Medien ist es wichtig, den Begriff und das zeitgenössische Verständnis von »Reklame« zu erläutern. So lässt sich die »réclame« des 19. Jahrhunderts als »annonce déguisée en article« beschreiben und nach heutiger Terminologie als »publicité rédactionnelle« definieren<sup>4</sup>. Im Deutschen gibt es den Begriff der »redaktionellen Werbung«, die unter anderem im Gesetz gegen unlauteren Wettbewerb als »Veröffentlichungen, die mit dem Anschein redaktioneller Objektivität Erzeugnisse, Dienstleistungen oder Unternehmen erwähnen und günstig beurteilen und dem privatwirtschaftlichen Erwerbsstreben des Werbungtreibenden bzw. auch des Verlegers die-

1 Karl REINBOTHE, 150 Rennbahn Iffezheim, Baden-Baden 2008, S. 5.

2 Vgl. Hans BUCHLI, 6000 Jahre Werbung. Geschichte der Wirtschaftswerbung und der Propaganda, Berlin, Boston 1966, S. 257.

3 Ibid.

4 Vgl. Marc MARTIN, Trois siècles de publicité en France, Paris 1992, S. 62.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

nen«<sup>5</sup>, verstanden wird. Im 19. Jahrhundert war Werbung in Frankreich generell schlecht angesehen, und der Anzeigenmarkt war dort entsprechend weniger erfolgreich als beispielsweise in England. Stattdessen war das Phänomen der Reklame weit verbreitet. Die Zeitungsmacher zeigten eine große Vorliebe für versteckte Werbung, da diese die Auftraggeber doppelt so viel kostete wie eine herkömmliche Anzeige. Die Auftraggeber wiederum hielten sie aufgrund des Vertrauens, das Abonnenten und Abonnentinnen in ihre Zeitung setzten, für besonders wirksam<sup>6</sup>. Auch im deutschen Sprachraum war das Phänomen der Reklame bekannt. Wie in einem Artikel in Brockhaus' »Conversations-Lexikon« von 1867 vermerkt wurde, war der Begriff aus dem »Sprachgebrauch der neuern franz. Journalistik« in den deutschen Wortschatz übernommen worden. Weiter hieß es dort: »Diese Rubrik der heutigen Zeitungen gehört eben nicht unter die erfreulichsten und macht sich über die Gebühr breit. [...] Auch in Deutschland hat sich der Ausdruck und die Sache eingebürgert«<sup>7</sup>.

Im Folgenden wird die Darstellung Baden-Badens zunächst in deutschen und dann in französischen Publikationen, insbesondere in Zeitschriften und Zeitungen, aber auch in Werken der Reiseliteratur genauer betrachtet. Dabei liegt der Fokus auf der Thematisierung und Bewertung von französischen Einflüssen sowie des deutsch-französischen Zusammenlebens in Baden-Baden auf beiden Seiten. Zudem werden auf französischer Seite bestimmte Schlüsselakteure und ihre Werke als Agenten oder Medien des Kulturtransfers und Austauschs vorgestellt.

### 2.1 Das Baden-Baden-Bild in der deutschen Presse

Die mediale Darstellung Baden-Badens auf deutscher Seite wird zunächst anhand der Rubrik des Badeberichts untersucht, die seit Mitte der 1830er-Jahre für einige Jahre in der bürgerlichen Zeitungs- und Zeitschriftenpresse große Aufmerksamkeit auf die Kurstadt lenkte. Anschließend wird die Honek-Affäre näher betrachtet, die sich im Sommer 1843 aus einem kritischen Feuilletonbei-

5 Horst RODEKAMP, Redaktionelle Werbung. Die tatsächliche und rechtliche Problematik der Trennung von Text- und Anzeigenteil in Druckerzeugnissen, Diss., Univ. Münster (1975), S. 19, zit. nach Birgit KALBACHER, Typen verdeckter Werbung in Printmedien und Möglichkeiten ihrer inhaltsanalytischen Untersuchung, Lizenzarbeit, Univ. Freiburg (Schweiz) (2007), S. 45.

6 Vgl. Marc MARTIN, La publicité, in: Dominique KALIFA u. a. (Hg.), La civilisation du journal. Histoire culturelle et littéraire de la presse française au XIX<sup>e</sup> siècle, Paris 2011, S. 1041–1047; MARTIN, Trois siècles de publicité, S. 63.

7 F. A. BROCKHAUS (Hg.), Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon, Bd. 12, Leipzig 1867, S. 336.

trag gegen Jacques Bénazet und die Spielbank entwickelte. Die Ereignisse wurden von einer bundesweiten Pressepolemik begleitet und leiteten einen Wandel des vorherrschenden deutschen Baden-Baden-Bildes ein, das fortan vor allem das Deutungsmuster einer französisch »überfremdeten« Stadt vermittelte.

### 2.1.1 Die Erfindung und Verbreitung des Badeberichts

Der deutsch-französische Journalist und wichtigste Redakteur der neuen Rubrik, Wilhelm von Chézy, bezeichnete den Tübinger Verleger Georg Cotta als »Erfinder des Badeberichts«<sup>8</sup>. Cotta war unter anderem der Herausgeber der führenden überregionalen Tageszeitung »Allgemeine Zeitung« sowie des stilbildenden Kulturjournals »Morgenblatt für gebildete Stände«, später »Morgenblatt für gebildete Leser«. Bereits sein Vater, Johann Friedrich Cotta, hatte seinen Verlag in den Dienst von Baden-Baden gestellt – nicht ohne eigenes Interesse. Im September 1807 hatte er zusammen mit dem Heidelberger Professor Johann Ludwig Klüber das säkularisierte Kapuzinerkloster in Baden-Baden erworben und es in den folgenden zwei Jahren nach Plänen des bekannten Architekten und badischen Hofbaumeisters Friedrich Weinbrenner zum ersten sogenannten Palasthotel Deutschlands, dem Badischen Hof, umgebaut<sup>9</sup>. Noch im selben Jahr veröffentlichte Klüber in Cottas Verlag einen Badeführer, der Baden-Baden und seiner Umgebung gewidmet war und im letzten Kapitel auf den bevorstehenden Umbau des Kapuzinerklosters zum Zwecke der »Verwendung und musterhafte[n] Einrichtung zu Wohnungen und Bädern für Kurgäste« hinwies<sup>10</sup>. In einer überarbeiteten Ausgabe von 1810 empfahl Klüber den nun bezugsfertigen Badischen Hof als »[e]in neues, großes Etablissement, mit allen Bequemlichkeiten, die ein Badegast wünschen mag, wie man selbst in den schönsten Städten oft nicht findet«<sup>11</sup>. Zudem hatte er nur wenige Tage nach dem Erwerb des alten Klosters einen zweiteiligen Artikel über Baden-Baden verfasst, der im gerade gegründeten »Morgenblatt« veröffentlicht wurde. Auch darin wurde bereits in den ersten Zeilen auf den bevorstehenden Bau des Hotels hingewiesen, angeblich um die Bedenken derjenigen zu zerstreuen, »die diesmal von Baden wegblieben und andere Bäder besuchten, weil sie dort nicht

8 CHÉZY, Helle und dunkle Zeitgenossen, S. 211 f.

9 Vgl. zum Badischen Hof COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 497–504.

10 Johann Ludwig KLÜBER, Baden bei Rastatt. Nach den unterirdischen Gängen und Kammern des Schloßes, nach den neuesten und künftigen und nach den ehemaligen römischen öffentlichen Gebäuden und Anlagen der Stadt, Tübingen 1807, S. 50.

11 DERS., Beschreibung von Baden bei Rastatt und seiner Umgebung, Bd. 1, Tübingen 1810, S. 15.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

unterzukommen fürchteten«<sup>12</sup>. In den nächsten Jahren und Jahrzehnten folgten einige weitere, wenn auch sporadisch und in größeren Abständen erschienene »Korrespondenznachrichten« aus Baden-Baden.

Cottas Sohn Georg kam dann das Verdienst zu, dieser Korrespondenz, die nun auch Bade- oder Saisonbericht genannt wurde, seit 1836 einen festen Platz in der »Allgemeinen Zeitung« eingeräumt zu haben<sup>13</sup>. Ein persönliches Interesse seitens des Verlegers war zu diesem Zeitpunkt allerdings nicht mehr erkennbar, da sich der Badische Hof seit 1830 nicht mehr im Besitz der Familie befand.

Wilhelm von Chézy wurde mit der Redaktion der Badeberichte in Cottas Blättern betraut. Der gebürtige Pariser Journalist und Schriftsteller, Sohn des französischen Orientalisten Antoine-Léonard de Chézy und der deutschen Dichterin Helmina von Chézy, war 1832 mit seinem Freund Karl Spindler aus München nach Baden-Baden gekommen, wo er bis 1847 lebte und arbeitete. Bereits 1835 veröffentlichte er einen Reiseführer mit dem Titel »Rundgemälde von Baden-Baden« in einem Karlsruher Verlag. Das Buch erschien 1839 in zweiter Auflage und wurde gleichzeitig ins Französische übersetzt, wobei auch diese Übersetzung 1841 eine zweite Auflage erlebte. Außerdem verfassten Chézy und Spindler gemeinsam die satirische Baden-Baden-Novelle »Meister Kleiderleib«, die 1847 veröffentlicht wurde, und Chézy half seinem Freund gelegentlich bei der Redaktion des Lokalblattes »Beobachter von Baden«, das zwischen 1835 und 1846 zweimal wöchentlich mit dem amtlichen »Badeblatt für die großherzogliche Stadt Baden« erschien. Während seiner 15-jährigen Anwesenheit in Baden-Baden war Chézy gut vernetzt und wurde Teil der einheimischen Bevölkerung, konnte aber auch mühelos in den höchsten Kreisen der internationalen Badegesellschaft verkehren. Seine 1865 veröffentlichten Memoiren wurden von einem österreichischen Rezensenten zu Recht als Schatzkammer für zukünftige Historiker des Spielbades bezeichnet<sup>14</sup>.

Chézys umfangreiche Korrespondenzen, die meist mehrere Spalten umfassten, wurden seit 1836 jeden Sommer nahezu wöchentlich in der »Allgemeinen Zeitung« veröffentlicht. Die Artikel behandelten eine Vielzahl von Themen, darunter Informationen über neu angereiste Badegäste von hohem Rang oder – im Falle von weiblichen Gästen – auffälliger Schönheit. Sie enthielten auch Anekdoten von den Spieltischen, Auskünfte über Konzerte, Theatervorstellungen und Festlichkeiten sowie Beschreibungen neuer Anlagen und Ein-

<sup>12</sup> DERS., Baden bei Rastatt, in: Morgenblatt für gebildete Stände, 19.9.1807.

<sup>13</sup> Vgl. CHÉZY, Helle und dunkle Zeitgenossen, S. 211.

<sup>14</sup> Vgl. Erinnerungen aus meinem Leben. Von W. Chézy (Rezension), in: Österreichische Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben 5 (1865), S. 417–421, hier S. 420.

richtungen innerhalb der Stadt oder von Ausflugszielen in der näheren Umgebung. Ähnliche Themen präsentierte auch Karl Spindler im »Beobachter von Baden«, er erlaubte sich indes mehr Ironie und Kritik und erweckte oft den Eindruck, sich weniger an die Kurgäste als an die einheimische Bevölkerung zu richten. Entsprechend entwickelte er sich, wie Chézy in seinen Memoiren berichtete, zu »eine[r] Kirchthurmberühmtheit, die sich allmählig über das gesammte großherzoglich badische Reich erstreckte«<sup>15</sup>.

Chézy fand als Badeberichterstatter schnell Nachahmer und die Baden-Badener Saison wurde in Lokal- und Regionalzeitungen des Großherzogtums und anderer Bundesstaaten ausführlich behandelt. Auch große überregionale Zeitschriften widmeten der Kurstadt an der Oos mit langen und oft mehrteiligen Artikeln einen privilegierten Platz, darunter Cottas »Morgenblatt«, für das in der Regel ebenfalls Chézy berichtete, und August Lewalds »Europa«, deren Redaktion zwischen 1842 und 1846 in Baden-Baden ansässig war. Hier zeichnete meist der Herausgeber selbst für die Saisonberichte verantwortlich. Der Trend beschränkte sich jedoch nicht auf Baden-Baden, sondern auch andere Badeorte fanden nun ihren Platz in verschiedenen Periodika, so etwa Kissingen in bayerischen und Baden bei Wien in österreichischen Tages- und Wochenschriften sowie die böhmischen Bäder in dem in Prag herausgegebenen Unterhaltungsblatt »Bohemia«. Die beiden Spielbäder Wiesbaden und Homburg hielten ebenfalls Einzug in die überregionale Presse, wobei Baden-Baden hinsichtlich der Anzahl sowohl der Erwähnungen als auch der verschiedenen Periodika weiterhin dominierend war.

Insgesamt ist in Bezug auf die deutschen Badeberichte festzustellen, dass sie im Gegensatz zu den später zu besprechenden französischen Texten keinen ausgeprägten Werbecharakter aufwiesen. Außerdem fanden sich insbesondere in Chézys letzten Korrespondenzen und teilweise auch in August Lewalds Saisonberichten mitunter auch kritische Auseinandersetzungen mit verschiedenen Aspekten des Badelebens und der Entwicklung der Stadt. Allerdings hatten die häufig gleich zu Beginn präsentierten Aufzählungen von kürzlich angekommenen und erwarteten fürstlichen Gästen eine inhärente Werbefunktion<sup>16</sup>. Ähnliches gilt für Ankündigungen von Größen aus Musik, Theater, Literatur und bildender Kunst. Außerdem wurden gelegentlich bestimmte Lokale und Hotels empfohlen, so zum Beispiel in Chézys Berichten wiederholt der Englische Hof, »der, als *primus inter pares*, unter den acht großen Hotels des obersten Ranges in der dauernden Gunst der eleganten Welt die vornehmste Stelle behauptet«<sup>17</sup>.

15 CHÉZY, Helle und dunkle Zeitgenossen, S. 164.

16 Vgl. GERBOD, Le loisir aristocratique, S. 144.

17 [Wilhelm von CHÉZY,] Korrespondenz-Nachrichten. Baden-Baden, im Frühling 1843 (Fortsetzung), in: Morgenblatt für gebildete Leser, 10.4.1843.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

Im Jahr 1847 äußerte sich der Journalist selbst folgendermaßen über die vermeintliche Werbefunktion der Badeberichte:

Die »Allgemeine Zeitung« brachte fortlaufende Berichte und andere Blätter folgten bald ihrem Beispiel und eine gewisse Klasse von Lesern meinte in aller Kindlichkeit, die Zeitungsberichte hätten den Gang der Ereignisse herbeigeführt. Namentlich herrschte zu Baden selbst diese Ansicht überwiegend vor, und noch bis zum heutigen Tage sind die Begriffe einer beschränkten Masse kaum zu einem höhern Standpunkt gelangt. Man hat ihnen immer und immer wieder das Sprüchlein vorgeleiert: »Die Presse ist eine Macht«. Doch ist vergessen worden, hinzuzufügen, oder sie haben's nicht begreifen wollen, dass die Presse nur durch die Kraft der Wahrheit zur Macht wird<sup>18</sup>.

In seinen Memoiren, die fast zwanzig Jahre später geschrieben wurden, behauptete Chézy dann allerdings stolz, mit seinen Badeberichten »nicht wenig dazu beigetragen [zu] haben, die Blüthe des Curortes zu beschleunigen, der bald darauf der erste und vornehmste Europas werden sollte, wie Cotta ganz richtig vorausgesehen«<sup>19</sup>. In den 1840er-Jahren habe sich die Rubrik dann aber im Zuge ihres Erfolges zur gewöhnlichen Reklame entwickelt.

Seinerzeit war Chézy aufgrund seiner vermeintlichen Reklame zu Gunsten und im Auftrag des Spielpächters unter Beschuss geraten. Tatsächlich hatte er Bénazet und sein Unternehmen seit dessen Ankunft in Baden-Baden immer wieder zum Gegenstand lobender Berichterstattung gemacht. Er beschrieb das umgebaute Konversationshaus in allen Einzelheiten und nannte es den »Mittelpunkt und die Grundfeste des hiesigen geselligen Lebens und somit des Gesamtwohles unserer Stadt«<sup>20</sup>. In Bezug auf Jacques Bénazet schrieb er 1841, dass ihm »Baden und alle die, welche es besuchen, im höchsten Grade zum Danke verpflichtet sind und dessen Verdienste auch in diesen Blättern während der letzten Jahre anerkennende Würdigung gefunden haben«<sup>21</sup>. Besonders scharfe Kritik lösten aber Chézys Äußerungen über das Glücksspiel aus, das er – im Übrigen nicht nur im Sinne Bénazets, sondern auch der Regierung in Karlsruhe – als notwendiges Übel darstellte. Er erklärte, dass die öffentliche Bank dazu diene, die »wilde Bestie« des Glücksspiels zu zähmen, und von Bénazet genutzt werde, um »eine großartige Thätigkeit zu entwickeln, reiche Mittel an große Zwecke zu setzen, Künste und Industrie unmittelbar und mit-

18 [DERS.,] Badener Zustände, in: Morgenblatt für gebildete Leser, 28.6.1847.

19 DERS., Helle und dunkle Zeitgenossen, S. 211.

20 [DERS.,] Erklärung, in: Allgemeine Zeitung, 14.8.1841.

21 Ibid.

telbar zu unterstützen und zu fördern«<sup>22</sup>. Aus seinen Berichten geht auch hervor, dass er selbst regelmäßig Gast in der Villa Bénazet war.

Die heftige Polemik, die sich um dergleichen positive Stellungnahmen entspann, und die damit verbundene Honek-Affäre waren durch eine negative Darstellung Baden-Badens angestoßen worden, die im Sommer 1843 im Feuilleton der »Kölnischen Zeitung« erschienen war.

### 2.1.2 Die Honek-Affäre

Die Baden-Badener Saison des Jahres 1843 wurde gleich von zwei Ereignissen überschattet. Das erste resultierte aus einem Konflikt zwischen dem an anderer Stelle bereits erwähnten Moritz von Haber und Julius Göler von Ravensburg, der als Wortführer mehrerer anderer adeliger Offiziere auftrat, die den international erfolgreichen jüdischen Bankierssohn Haber, dessen Vater 1829 von Leopold I. in den Adelsstand erhoben worden war, als unerwünschte Person betrachteten. Als Haber sich für einen exklusiven Ball im Baden-Badener Konversationshaus anmeldete, drohten die Offiziere mit einer geschlossenen Absage ihrer Teilnahme, woraufhin Haber Göler zu einem Duell forderte. Als Haber von den Offizieren als nicht satisfaktionsfähig befunden wurde, ergriff der ebenfalls im Badeort anwesende russische Offizier Michael von Werefkin dessen Verteidigung, beleidigte Göler und wurde daraufhin von diesem herausgefordert. Bei dem Duell, das am 2. September in einem Wald in der Nähe von Karlsruhe stattfand, erschossen sich Werefkin und Göler gegenseitig. Als Reaktion darauf kam es in der Umgebung von Habers Privathaus zu antijüdischen Ausschreitungen, die an die sogenannten Hep-Hep-Krawalle von 1819 erinnerten. Die als »Haber-Skandal« in die Geschichte eingegangenen Vorfälle waren nicht nur ein Hauptthema in deutschen Zeitungen, sondern erregten auch international großes Aufsehen, wobei vor allem auf französischer Seite Position für Haber bezogen wurde, der in der mondänen Gesellschaft von Paris und London ein angesehener Gast war<sup>23</sup>.

In Bezug auf die deutsch-französische Beziehungsgeschichte von Baden-Baden war jedoch die zeitgleiche Honek-Affäre von größerer Bedeutung, da sie das deutsche Baden-Baden-Bild nachhaltig und in einschlägiger Weise beeinflusste. Der Auslöser der Affäre war ein Feuilletonartikel über die Baden-Bade-

<sup>22</sup> [DERS.] Korrespondenz-Nachrichten. Baden-Baden, September, in: Morgenblatt für gebildete Leser, 23.9.1824.

<sup>23</sup> Vgl. für eine ausführliche Darstellung und Analyse des Falles Alfred Georg FREI, Kurt HOCHSTUHL, Wegbereiter der Demokratie. Die badische Revolution 1848/49. Der Traum von der Freiheit, Karlsruhe 1997, S. 21–30.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

ner Spielbank, der zu polizeilichen Ermittlungen gegen den Verfasser führte. Sein Fall erregte in der deutschen Presse mindestens ebenso viel Aufsehen wie der Haber-Skandal.

Laut einer Korrespondenz der »Nürnberger Zeitung« war es in Baden-Baden bereits im Mai 1843 zu Unstimmigkeiten zwischen dem offiziellen Presseorgan, dem »Badeblatt für die großherzogliche Stadt Baden«, und einem anderen Lokalblatt gekommen. Diese Zeitung hatte eine negative Stellungnahme gegenüber der Spielbank veröffentlicht, die im »Badeblatt« als »unbegreiflich, [...] höchst unschicklich und taktlos« gegenüber der Stadt und ihren Bürgern und Bürgerinnen kritisiert wurde. Der Korrespondent der »Nürnberger Zeitung« wiederum bezeichnete die wohlwollende Berichterstattung des »Badeblattes« über die Spielbank als »Prostitution« gegenüber Jacques Bénazet und führte weiter aus:

Da Herr Spielpächter Bénazet [...] kein Deutsch versteht, so hat man Sorge getragen, ihm die obigen Herzensergießungen [im »Badeblatt«], französisch übersetzt, zu übermachen, damit er auch in der Ferne sehe [...], wie treue Anhänger er in Baden habe, und wie wohl angewandte Almosen und Aufmerksamkeiten für gewisse Zeitungsartikel in gewissen Blättern den Eifer seiner wohlgefütterten Myrmidonen entflammen<sup>24</sup>.

Der Redakteur forderte, dass »[s]olche Niedrigkeiten [...] in weiten Kreisen bekannt gemacht werden [müssen]«. Dies geschah bald darauf, als am 31. Juli 1843 in der »Kölnischen Zeitung« – damals eine der bedeutendsten überregionalen Tageszeitungen – ein Feuilletonartikel mit dem Titel »Spielgeschichten« erschien, der sich gegen die Baden-Badener Spielbank und insbesondere gegen die Person Jacques Bénazets richtete<sup>25</sup>. Der Verfasser des Artikels war Max Cohen, ein Bankierssohn aus Hannover, der unter dem Anagramm »Honek« im Dunstkreis der liberalen Literaturbewegung des Jungen Deutschland aktiv war und 1841 im Gefolge von August Lewald und seiner Zeitschrift »Europa« nach Baden-Baden gekommen war.

In den »Spielgeschichten« prangerte Cohen die angeblich korrupte Verwaltung der Baden-Badener Spielbank an und erzählte anekdotisch die fiktiven Schicksale von zwei ihrer Opfer. Im Mittelpunkt stand dabei der Spielpächter, den Cohen zunächst als M. B\*\* und später unverblümt als Bénazet bezeichnete. Dieser wurde als scheinheiliger und skrupelloser Kapitalist geschildert, der nicht nur den Suizid seiner spielsüchtigen Opfer billigend in Kauf nahm, sondern auch noch ihre Leichen verschwinden ließ. Die stereotypisierten Figuren und Topoi, die Cohen ins Feld führte, waren nicht neu: Ein junger Kaufmanns-

<sup>24</sup> Deutschland – Baden (Aus Baden, 13. Mai), in: Nürnberger Zeitung, 21.5.1843.

<sup>25</sup> HONEK [pseud. MAX COHEN], Spielgeschichten, in: Kölnische Zeitung, 31.7.1843.

gehilfe, der seiner Habgier verfällt, das vom Chef anvertraute Geld verspielt und als Selbstmörder endet; oder der bürgerliche Witwer, der sein Vermögen an Fortuna verliert und als Bettler stirbt, während seine Tochter in die Prostitution abrutscht. Solche tragisch stilisierten Spielerschicksale waren bereits in französischen Antispielbank-Pamphleten und -Theaterstücken der 1820er- und 1830er-Jahre zu finden. Ebenso war das Thema der von Bénazet bezahlten Journalisten bereits in Paris diskutiert worden, hatte dort aber weit weniger Aufregung verursacht, als es fortan rechts des Rheins der Fall sein sollte. Cohen prägte für dieses Phänomen den Begriff der »literarischen Croupiers«, die gegen eine Zuwendung »das Spiel anpreisen, vertheidigen, beschönigen müssen« und die Spielpächter »als uneigennützig Beförderer des Flors der Bäder [preisen]«<sup>26</sup>.

Die »Spielgeschichten« wären vermutlich, genauso wie der kritische Artikel über »Baden-Baden und die Spielbank« in der »Deutschen Vierteljahrs-Schrift« drei Jahre zuvor, ohne großes Echo geblieben, wenn die badischen Behörden nicht wenige Tage nach ihrer Veröffentlichung polizeiliche Ermittlungen gegen den Verfasser eingeleitet hätten. Dass Bénazet dafür verantwortlich war, wie später teilweise behauptet wurde<sup>27</sup>, lässt sich nicht belegen. Wahrscheinlicher ist, dass die Anweisung direkt von der Regierung kam, da Cohen in seinem Artikel nicht nur Journalisten als käuflich bezeichnete, sondern auch badische Beamte: »Wir wissen«, ließ er einen hochrangigen Staatsdiener gegenüber dem Spielpächter äußern, »daß Sie manchen nur allzu kärglich besoldeten Angestellten auf die feinfühndste Weise unterstützen«<sup>28</sup>. Diese Zeilen dürften in Karlsruhe für höchsten Unmut gesorgt haben, da die belastenden Gerüchte über die Spielpachtvergabe von 1837 noch nicht allzu lange verklungen waren. Doch was daraufhin geschah, sollte dem Ansehen des badischen Staates und dem Ruf des Weltbades in der deutschen Presse viel mehr und langfristiger schaden, als es die »Spielgeschichten« allein vermocht hätten.

Ausgehend von einer Meldung in der »Mannheimer Abendzeitung« vom 13. August 1843 verbreitete sich rasch die Nachricht von der amtlichen Vorladung Max Cohens<sup>29</sup>. Dieser wiederum veröffentlichte abermals in der »Kölni-

<sup>26</sup> Ibid.

<sup>27</sup> Vgl. z. B. [Karl Ludwig BARNAYS,] Die modernen Constitutionen Deutschlands, den geheimen Wiener Conferenz-Beschlüssen gegenüber, Müllhausen 1844, S. 140, und Supplemente zu Pierers Universal-Lexikon der Gegenwart und Vergangenheit oder Neuestem encyclopädischem Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe. Zur 3. Aufl. (4. Ausg.), Bd. 2, Altenburg 1853, S. 115.

<sup>28</sup> HONEK, Spielgeschichten, in: Kölnische Zeitung, 31.7.1843.

<sup>29</sup> Mannheimer Abendzeitung, 13.8.1843, zit. nach Baden-Baden, 13. August, in: Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung, 17.8.1843.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

schen Zeitung« umgehend seine Version der Vernehmung, in deren Zuge ihm mit dem Entzug des Gastrechts gedroht worden sei. Er erklärte seinen persönlichen Fall zu einer Frage der »Würde und Unabhängigkeit der deutschen Presse« und den »Kreuzzug gegen die Banken« zur »Ehrensache der deutschen Nation«<sup>30</sup>. Die Nachricht von der drohenden Ausweisung sorgte für Empörung und zahlreiche Chefredakteure, insbesondere nationalliberaler Ausrichtung, bezogen Position, indem sie sowohl Cohens »Spielgeschichten« als auch seine weiteren Stellungnahmen in der Angelegenheit auszugsweise oder vollständig abdruckten oder den bisherigen Verlauf der Ereignisse schilderten und zum Teil ausführlich kommentierten.

Nur Gustav Kolb, der ebenfalls dem nationalliberalen Spektrum zuzurechnende Chefredakteur der »Allgemeinen Zeitung«, hielt die Spalten seines Blattes zunächst für die Gegenposition offen, sodass Wilhelm von Chézy darin die gegen Max Cohen eingeleiteten Maßnahmen wie folgt kommentieren konnte:

Man redet von der möglichen Ausweisung eines jüdischen Litteraten aus Hannover (M. C.), der sich in neuester Zeit mit Angriffen gegen hochgestellte Beamte und sonstige ehrliche Leute, mit Verdächtigungen und Lügen sehr unnütz gemacht hat, doch steht zu erwarten, daß sich die Behörde damit begnügen, dergleichen Treiben zu verachten, wie es andere thun, die mit Koth beworfen wurden<sup>31</sup>.

Cohen reagierte darauf, indem er die bis dahin offiziell nicht bekannte Identität des Badeberichterstatters der »Allgemeinen Zeitung« enthüllte und Chézy als Hauptvertreter der »literarischen Croupiers« darstellte. Die »öffentliche Meinung« möge zwischen ihm selbst als Ankläger der Spielbank und Chézy als deren Verteidiger entscheiden<sup>32</sup>. Viele Journalisten reagierten darauf prompt und beschimpften Chézy heftig. Es wurde auch bekannt, dass er »Hausbesitzer in Baden« war, weshalb man ihm neben Käuflichkeit ein persönliches Interesse am Erfolg der Spielbank unterstellte, denn »Herr Bénazet und sein Spielerfolge machen den Zins der Häuser in Baden floriren«<sup>33</sup>.

Ab August 1843 wurde die »Zeitung für die elegante Welt«, die in Leipzig von Heinrich Laube herausgegeben wurde, zum Hauptaustragungsort der Polemik. Laube hatte die Redaktion der Zeitschrift erst kürzlich wieder übernom-

30 Zit. nach In Sachen des Spiels, in: Mnemosyne. Beiblatt zur Neuen Würzburger Zeitung, 20.8.1843.

31 [Wilhelm von Chézy,] Deutschland – Gr. Baden – Baden, 22. August, in: Allgemeine Zeitung, 25.8.1843.

32 Zit. nach In Sachen des Spiels, in: Mnemosyne. Beiblatt zur Neuen Würzburger Zeitung, 5.9.1843.

33 Notizen III, in: Die Grenzboten 2 (1843), S. 1060–1062, hier S. 1062.

men, nachdem er wegen seiner Zugehörigkeit zu einer Burschenschaft fast zehn Jahre in Untersuchungs- und Festungshaft verbracht hatte. Anders als ihre Konkurrenzblätter, das »Morgenblatt« und die »Europa«, hatte die »Zeitung für die elegante Welt« bislang auf eine regelmäßige Korrespondenz aus Baden-Baden verzichtet. Ab Mitte Juni 1843 waren jedoch einige typische Badeberichte in der Nachrichtensparte erschienen, die auf eine Änderung dieser Praxis hindeuteten: »Hoffentlich kann in einigen Wochen der Beginn einer recht lebhaften Saison geschildert werden«<sup>34</sup>, schloss der Korrespondent mit der nicht zu entschlüsselnden Chiffre Ao. Bs. seinen ersten Artikel. Der Ton änderte sich jedoch am 30. August, als der Redakteur berichtete, dass die Saison »gar nicht so froh und heiter, als sie die Correspondenz eines sehr bedeutenden politischen Journalen [der »Allgemeinen Zeitung«] hinstellt«<sup>35</sup>. Als »Schattenseiten des hiesigen Lebens« führte er das Glücksspiel und den großen Einfluss Jacques Bénazets auf alle Aspekte des Badelebens an. Die Geschichte der Pachtvergabe wurde als »eine höchst interessante Episode [...] des Jahres 1839« wieder aufgegriffen und auch das Thema der gekauften Presse angesprochen, wobei in einer Anmerkung behauptet wurde, dass Bénazet nicht nur »in der Tagesliteratur seine Vertheidiger und Lobpreiser« habe, sondern auch »einem hiesigen Journalisten und heftigen Gegner des Spiels unter der Hand eine ziemlich bedeutende Summe anbieten ließ, falls er schweigen werde«.

Dieser Artikel veranlasste Jacques Bénazet, der bis dahin noch nie medienöffentlich in Erscheinung getreten war, zu einer »Verwahrung gegen die [ihm] zugefügte Kränkung«<sup>36</sup>. Seinen offenen Brief sandte er nicht nur an Laube, sondern auch an die Redaktion der »Allgemeinen Zeitung«. Doch Gustav Kolb hatte inzwischen den Kurs gewechselt und bereits einige Wochen zuvor Auszüge aus Ao. Bs.' gegen Bénazet und seine Spielbank gerichteten Artikel veröffentlicht<sup>37</sup>. Bénazets Verwahrung hingegen wurde in seiner Zeitung nicht publiziert, dafür aber am 20. September unkommentiert auf der letzten Seite der »Zeitung für die elegante Welt« abgedruckt. Darin forderte Bénazet Laube auf, den Namen des Journalisten preiszugeben, »welcher sich rühmt, von mir derlei Anerbietungen erhalten zu haben«. Außerdem bezeichnete er Cohens »Spielgeschichten« als frei erfunden und verleumderisch und bestritt insbesondere den Vorwurf, die Presse gekauft zu haben:

34 Ao. Bs. [pseud.], Nachrichten – Baden-Baden, Mitte Juni, in: Zeitung für die elegante Welt, 28.6.1843.

35 DERS., Nachrichten – Baden-Baden, Mitte August, in: Zeitung für die elegante Welt, 30.8.1843.

36 Jacques BÉNAZET, An Herrn Heinrich Laube, Redakteur der Zeitung für die elegante Welt, in: Zeitung für die elegante Welt, 20.9.1843.

37 Gr. Baden. Ein Brief aus Baden-Baden, in: Allgemeine Zeitung, 4.9.1843.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

Nie in meinem Leben, weder zu Paris noch zu Baden, habe ich Schweigen erkaufte oder Lob bezahlt; die vielen Freunde, welche ich zu besitzen glücklich genug bin, sind auf die ehrenvollste Weise erworben, und selbst die bittersten Feinde meiner Unternehmungen müssen, wenn sie bei der Wahrheit bleiben wollen, bekennen, daß meine immerdar rechtliche und offene Handlungsweise keiner bestochenen Vertreter bedarf<sup>38</sup>.

Die Glaubwürdigkeit von Bénazets Beteuerung wird später im Zusammenhang mit der französischen Berichterstattung über Baden-Baden besser zu bewerten sein. Es sei aber an dieser Stelle schon einmal darauf hingewiesen, dass im 19. Jahrhundert neben der Käuflichkeit von Zeitungsverlegern und Journalisten auch persönliche Beziehungen zwischen ihnen und Werbetreibenden eine wichtige Rolle in der Reklamepraxis spielten<sup>39</sup>.

Laubes Reaktion auf Bénazets offenen Brief erfolgte zwei Wochen später unter dem Titel »Gegen Herrn Bénazet«<sup>40</sup>. Der Text erschien gleichzeitig in der »Zeitung für die elegante Welt« und in der »Allgemeinen Zeitung«. Laube wiederholte darin die Vorwürfe gegen den Spielpächter und weigerte sich, die Identität seines Informanten preiszugeben. Besonders bemerkenswert war außerdem seine Interpretation einer Stelle in Bénazets Brief, in dem sich dieser auf seine französische Herkunft bezog und erklärte, nicht zu wissen, »ob bei [Laube], wie in [s]einem Vaterlande, der in einer Zeitung Beleidigte ein gesetzlich begründetes Recht besitzt, die Aufnahme seiner Verwahrung nöthigenfalls zu erzwingen«<sup>41</sup>. Laube kommentierte dies wie folgt:

Herr Bénazet beruft sich in Betreff auf die Journale mit Stolz auf sein Vaterland Frankreich, und wie man mir aus Baden-Baden schreibt, pflegt er mit Stolz zu sagen, daß in so und so viel großen Pariser Blättern keine Zeile gegen ihn erscheinen dürfe. Was kann die Pariser Blätter zu dieser Gefälligkeit bestimmen, da doch in Frankreich das Spiel verpönt ist?<sup>42</sup>

Im Gegensatz zu den angeblich korrumpierbaren Pariser Blättern sei die deutsche Presse nicht dazu bestimmt, »alles Ausländische, auch das im Ausland Verpönte gut zu heißen«, sondern einen »moralischen Einfluß« auszuüben, und

<sup>38</sup> Jacques BÉNAZET, An Herrn Heinrich Laube, Redakteur der Zeitung für die elegante Welt, in: Zeitung für die elegante Welt, 20.9.1843.

<sup>39</sup> Vgl. MARTIN, *Trois siècles de publicité*, S. 63.

<sup>40</sup> HONEK, Heinrich LAUBE, Gegen Herrn Bénazet, in: Zeitung für die elegante Welt, 4.10.1843.

<sup>41</sup> Jacques BÉNAZET, An Herrn Heinrich Laube, Redakteur der Zeitung für die elegante Welt, in: Zeitung für die elegante Welt, 20.9.1843.

<sup>42</sup> HONEK, Heinrich LAUBE, Gegen Herrn Bénazet, in: Zeitung für die elegante Welt, 4.10.1843.

zwar »auch auf die kleinen deutschen Regierungen, welche zu allgemeinem Leidwesen in Deutschland das privilegierte Spiel noch immer dulden«.

Neben Laube gab es weitere kritische Stimmen, die die Stellungnahme des »französischen Spielpächters« anprangerten, der nicht nur ein dort inzwischen vertriebenes Laster aus dem Sündenbabel Paris importiert habe, sondern sich auch noch erdreiste, die deutsche Presse manipulieren zu wollen. Bénazets Bemühungen, seine Ehre wiederherzustellen, führten also zu einem gegenteiligen Effekt und erwiesen sich als zusätzlich rufschädigend, wobei antifranzösische Ressentiments eine wichtige Rolle spielten.

Im Anschluss an Laubes Text fand sich eine letzte Stellungnahme Max Cohens, in der er erklärte, »[f]ernerer Angriffen der Herren Bénazet und Konsorten [...] nur ein stolzes Schweigen entgegen[zusetzen]«<sup>43</sup>. Er schwieg dann auch, als ihm am 10. Oktober 1843 per Ministerialdekret tatsächlich das Gastrecht im Großherzogtum Baden entzogen wurde. Andere Journalisten hingegen äußerten sich empört: »Es ist kaum glaublich! Politische Ausweisungen solcher Art sind das sicherste Mittel, jegliche politische Ausweisung in Zukunft unmöglich zu machen«<sup>44</sup>, entrüstete sich der Korrespondent der »Zeitung für die elegante Welt«. Die Ereignisse in Baden wurden als besonders frappierend empfunden, da sie sich in einem Land ereigneten, das als Vorreiter des deutschen Konstitutionalismus galt<sup>45</sup>. Es wurde auch darauf hingewiesen, dass selbst die strenge preußische Zensur die Spielgeschichten hatte passieren lassen<sup>46</sup>. Ein Kommentator in der »Deutschen Monatsschrift für Litteratur und öffentliches Leben« bezeichnete das Ermittlungsverfahren gegen Max Cohen als Verstoß gegen die öffentliche Sittlichkeit und frappierendes Beispiel des Missbrauchs und der Willkür staatspolizeilicher Gewalt unter der Regierung von Friedrich von Blittersdorf. Tatsächlich soll die Honek-Affäre eine entscheidende Rolle beim Rücktritt des Staatsministers im November 1843 gespielt haben und war wohl Ausgangspunkt des kurz darauf von der neuen Regierung vorgelegten Gesetzesentwurfs zur »Umgestaltung des Strafprozeßverfahrens im Sinne der Mündlichkeit, Oeffentlichkeit und des Anklageprozesses«<sup>47</sup>.

43 Ibid.

44 Nachrichten – Der Schriftsteller Honek ist aus Baden verwiesen worden, in: Zeitung für die elegante Welt, 25.10.1843.

45 K. H. SCHEIDLER, Tagesfragen – II. Ist es nicht die Pflicht des Staates, die öffentlichen Spielbanken aufzuheben?, in: Minerva. Ein Journal historischen und politischen Inhalts 3 (1844), S. 347–354, hier S. 351.

46 Archiv der Zeitgeschichte – Deutschland, in: Locomotive. Monatsschrift für den deutschen Michel von Held (Okt. 1843), S. 52f., hier S. 53.

47 Politische und kommerzielle Übersicht, in: Deutsche Monatsschrift für Litteratur und öffentliches Leben 1 (1844), S. 57–79, hier S. 58.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

In jedem Fall markierte die Affäre einen Einschnitt in Hinblick auf die vorherrschende Darstellung Baden-Badens in den deutschen Medien. Zwar veröffentlichten die »Allgemeine Zeitung« und das »Morgenblatt« weiterhin Chézys Korrespondenzen, in denen er unverblümt die Spielbank verteidigte<sup>48</sup>. Jedoch verließ er Baden-Baden schließlich im Herbst 1847 und bald darauf wurden die Badeberichte in beiden Periodika eingestellt. In seinen 1864 publizierten Memoiren erklärte der Journalist, dass er die Spielbank damals aus eigener Überzeugung verteidigt, aber mittlerweile seine Meinung geändert habe<sup>49</sup>. Die »Europa«, die sich an der Pressepolemik um die Honek-Affäre nicht beteiligt hatte, verzichtete ebenfalls auf regelmäßige Nachrichten aus dem Modebad, nachdem August Lewald sie 1846 verkauft hatte.

So endete im Jahr 1847 der über ein Jahrzehnt währende Trend der Saisonberichte aus Baden-Baden zumindest in der überregionalen deutschen Presse, wo sie fortan nur noch in wenigen größeren Zeitungen und Zeitschriften und nur sporadisch einen Platz fanden. Obwohl das Kulturleben des Weltbades unter Édouard Bénazet immer bedeutendere Dimensionen annahm und mithin in der einschlägigen Fachpresse einige Beachtung fand, wurde es auch hier größtenteils vermieden, allzu positive Eindrücke von der Stadt zu vermitteln, um nicht den Anschein von Reklame zu erwecken. »Sie haben in einem Ihrer Feuilletons gesagt, man dürfe badischen Journalisten und Kritikern keinen Glauben schenken – denn sie wären alle an Bénazet verkauft«<sup>50</sup>, schrieb im September 1865 der damals in Baden-Baden lebende russische Schriftsteller Iwan Turgenev an seinen Freund, den Maler und Feuilletonisten Ludwig Pietsch in Berlin, und berichtete, dass dies bei den Vertretern der Zunft vor Ort – darunter dem bedeutenden Musikkritiker Richard Pohl – für großen Unmut gesorgt habe: »Vielleicht könnte man«, schlug Turgenev vor, »gelegentlich insinuieren, dass bloss die französischen Kritiker gemeint waren«. Die hier zutage tretende Stigmatisierung der französischen, genauer der Pariser Presse als grundsätzlich korrumpierbar lässt sich in vielen zeitgenössischen deutschen Quellen über Baden-Baden finden und war wohl nicht zuletzt eine Folge der Honek-Affäre.

Während positive Berichte über Baden-Baden in der deutschen Presse also binnen kurzer Zeit von einem Trend zu einer Seltenheit wurden, häuften sich nun negative Darstellungen des Weltbades, nicht nur in Feuilletonartikeln, illustrierten Unterhaltungs- oder Satireblättern sowie in Musik- und Theaterkri-

<sup>48</sup> Vgl. z. B. [Wilhelm von Chézy,] Korrespondenz-Nachrichten. Lichtenthal bei Baden-Baden, Juli, in: Morgenblatt für gebildete Leser, 8.8.1844.

<sup>49</sup> Vgl. DERS., Helle und dunkle Zeitgenossen, S. 249.

<sup>50</sup> Brief von Iwan Turgenev an Ludwig Pietsch (22.9.1865), <http://turgenev-lit.ru/turgenev/pisma-1864-1865/letter-180.htm> (5.10.2023).

tiken, sondern auch in Romanen, Reiseberichten und anderen Schriften. Das ursprüngliche Thema, die moralische Untragbarkeit des konzessionierten Glücksspiels, geriet dabei immer mehr in den Hintergrund und wurde nur noch als eines von vielen Zeugnissen einer angeblichen französischen Überfremdung betrachtet, die fortan ins Zentrum des deutschen Baden-Baden-Bildes rückte. Im Folgenden sollen die Entwicklung und die konkreten Inhalte dieses negativen Deutungsmusters genauer betrachtet werden.

### 2.1.3 Eine französische Kolonie

»In Baden-Baden ist freies Leben, lebendige Conversation, ein wirkliches Klein-Paris«<sup>51</sup>, schrieb der elsässische Schriftsteller Alexandre Weill 1841 in einem Gastbeitrag für die Zeitschrift »Die Grenzboten«. Seit Mitte der 1840er-Jahre wurde die Beschreibung des Bades als »Klein-Paris« zu einem zentralen Topos des deutschen Baden-Baden-Bildes, allerdings nun mit negativer Konnotation. Auf welche Fakten und Argumente stützten sich dessen Produzenten und Vermittler, welche Klischees und Stereotype flossen in ihre Darstellungen ein und welche Rolle spielte nationalistisches Denken in diesem Zusammenhang?

Zunächst ist anzumerken, dass deutsche Publizisten dazu neigten, den Rest von Frankreich mit seiner Hauptstadt gleichzusetzen, da, wie Richard Pohl es einmal ausdrückte, »ganz Frankreich den Parisern nachäfft«<sup>52</sup>. So wurden zum Beispiel »französische Sitten« und »Pariser Sitten« als synonym verstanden. Lediglich Elsässerinnen und Elsässer wurden als unterschiedlich betrachtet und separat erwähnt, wobei sie teilweise scharf kritisiert und als lächerlich dargestellt wurden, weil auch sie angeblich versuchten, Pariser Manieren nachzuahmen, obwohl »das ganze Wesen dieses allemannischen Volksschlages dem wälischen Wesen diametral entgegengesetzt [ist]«<sup>53</sup>. In Baden-Baden treffe man bevorzugt auf solche »französisch überfirnißte pseudopariserische Elsässer«, die »sich der einen Nationalität enteigneten, ohne sich die andere innerlich aneignen zu können«. Dort würden sie jedoch von den »urwüchsigen Franzosen« aufgrund ihres »der Classizität entbehrenden« elsässischen Französisch verspottet<sup>54</sup>. Im weiteren Verlauf dieser Untersuchung wird indes gezeigt wer-

51 Alexandre WEILL, Reisebriefe, in: Die Grenzboten 1 (1841), S. 128–130, hier S. 129.

52 HOPLIT [pseud. Richard POHL], Die musikalische Saison in Baden-Baden, in: Neue Zeitschrift für Musik, 29.10.1858.

53 Karl ANDREE, Unsere deutschen Grenzen und unsere Nachbarn, in: Globus 18 (1870), S. 90–93, hier S. 92.

54 Ibid.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

den, dass Elsässer und Elsässerinnen im Kulturleben des Weltbades eine fast ebenso große Rolle spielten wie Pariser und Pariserinnen.

Die Omnipräsenz der französischen Sprache in Baden-Baden war eines der am häufigsten kritisierten Symptome der angeblichen »fortschreitende[n] Französisierung Badens, in welchem die deutsche Stadt kaum noch erkannt wird«<sup>55</sup>. Besonders negativ fiel einigen Kommentatoren die französische Beschilderung des öffentlichen Raumes auf, die selbst der diesbezüglich normalerweise aufgeschlossene Karl Spindler im »Beobachter von Baden« als Zeichen übermäßiger »Gallomanie« und »Franzosensucht« deutete<sup>56</sup>. Der konservative Wiener Historiker Matthias Koch führte in seinen 1848 erschienenen Reisebeschreibungen zahlreiche Beispiele dafür an: von den französischen Aushängeschildern sämtlicher erstklassiger Hotels über die Fremdenliste, die hier »liste des étrangers« hieß, bis hin zum »théâtre«, das »in der französischen Überschrift zu deutschen Vorstellungen ein[lädt]«. Koch kritisierte, dass die deutsche Sprache dabei meist völlig übergangen werde. So seien zum Beispiel die Informationsaushänge am Postschalter in französischer Sprache verfasst, wohingegen »deutscher Nachfrage zur unrechten Stunde an allen Postämtern niemand Rede steht«, und während die meisten Wegweiser ebenfalls nur eine französische Inschrift trügen, seien ausgerechnet »die Anzeigen des Fahr- und Reitverbots auf der Promenade und anderwärts [...] sammt den Strafbestimmungen nur deutsch, also Gesetz und Strafe nur für die ›liebe deutsche Landsmannschaft und die guten Freunde«<sup>57</sup>.

Eine bildliche Darstellung dieser Wahrnehmung findet sich in einer Karikatur des Münchener Zeichners Hermann Dyck aus dem Jahr 1848 (Abb. 4). Diese war Teil einer in den »Fliegenden Blättern« erschienenen Serie mit dem Titel »Erinnerungen aus dem deutschen Badeleben«, der bewusst in ironischem Kontrast zum durch die Zeichnung vermittelten Eindruck eines französischen Ortes steht<sup>58</sup>. Bemerkenswert ist auch, dass der einzige deutsche Text im Bild eine Empfehlung für das Buch »Theorie des Hasardspiels oder die Kunst gut zu spielen und *sicher* zu gewinnen« ist, was wohl auf eine finanzielle Ausbeutung der Deutschen unter der vermeintlichen französischen Fremdherrschaft hinweisen soll.

Noch häufiger beanstandeten die Kritiker den weitverbreiteten mündlichen Gebrauch der französischen Sprache im Alltag. Dabei ging es ihnen weniger um deren Funktion als Konversationssprache der internationalen Badege-

55 Matthias KOCH, Reise in Süddeutschland und am Rhein, Leipzig 1848, Anm. S. 250.

56 [Karl SPINDLER,] Gallomanie, in: Beobachter von Baden, 5.6.1844.

57 KOCH, Reise in Süddeutschland, S. 249–251.

58 Hermann DYCK, Erinnerungen aus dem deutschen Badeleben, in: Fliegende Blätter 7 (1848), S. 136.



**Abb. 4.** Erinnerungen aus dem deutschen Badeleben, von Hermann Dyck in: Fliegende Blätter 7 (1848), S. 136, Universitätsbibliothek Heidelberg, G 5442–2 Folio RES.

sellschaft, die als unvermeidlich angesehen wurde. »Denn nachdem B. Baden sich zu einem europäischen Bade emporgeschwungen, bedarf man dort einer Lingua franca, die allen Nationen verständlich ist, und zu einer solchen allgemein gültigen Sprache hat sich einmal die französische erhoben«<sup>59</sup>, erklärte schon 1840 der Verfasser des bereits mehrfach erwähnten Artikels in der »Deutschen Vierteljahrs-Schrift«. Besonders kritisiert wurde hingegen die Berufsgruppe der Kellner, bei denen es sich häufig um Elsässer handelte. Es wurde nicht gerne gesehen, dass diese sich »stellen, nicht Deutsch zu verstehen, obwohl ihr Französisch bei den wirklichen Franzosen eben nicht für klassisch gilt«<sup>60</sup>. Als noch verwerflicher wurde die Angewohnheit der einheimischen Kellner angesehen, sich selbst deutschen Gästen gegenüber ausschließlich der Fremdsprache zu bedienen. Ein Beispiel hierfür ist ein Artikel des deutschen Reiseschriftstellers Hans Wachenhusen aus dem Jahr 1863, der drastische Worte fand: »Es geht nichts über die Narrheit deutscher Wirthshausbedienung, die geflissentlich all und jeden mit ›Monsieur‹ anredet, auf deutsche Wünsche mit französischen Floskeln antwortet oder gar mit beleidigender Bru-

<sup>59</sup> Baden-Baden und die Spielbank, in: Deutsche Vierteljahrs-Schrift 2 (1840), S. 204–224, hier S. 207.

<sup>60</sup> Ibid., S. 206 f.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

talität den Rücken wendet, um vor der ersten besten französischen Lorette zu kratzfüßen«<sup>61</sup>. Vor allem in den rheinischen Bädern legten Gastwirte und ihre Angestellten dieses Verhalten an den Tag, das der Autor als »ein fast blödes Zurückweichen vor fremden Elementen im Charakter der Deutschen« stigmatisierte.

Tatsächlich waren Gastronomie und Hotellerie auch über Baden-Baden hinaus soziale Milieus, in denen versucht wurde, durch die Aneignung der französischen Sprache den kulturellen Standards der gebildeten Schichten zu entsprechen. Der Sprachwissenschaftler Herbert Blume weist darauf hin, dass dies nach der Reichsgründung von 1871 »von manchen als lästig empfunden« worden sei<sup>62</sup>. Wie das Beispiel Baden-Badens zeigt, war dies aber bereits in den 1840er-Jahren der Fall. Zudem beschränkte sich das Phänomen hier nicht auf diese Berufsgruppen, wie ein anderer deutscher Reiseschriftsteller 1875 rückblickend feststellte:

Jeder Käsehändler, jeder Kutscher und Eseltreiber, jeder Hausknecht und jede Waschfrau quälte sich lieber Gaumen und Zunge ab mit einer ungeheuerlichen Copie französischer Laute und Brocken, als daß sie auf eine Frage in ehrlichem Deutsch mit ehrlichem Alemannisch geantwortet hätten; ehrsame Schuster und Schneider, Bäcker und Metzger waren schon lange spurlos verschwunden, dafür hatte man vornehme Cordonniers und Tailleurs, Boulangers und Charcutiers, und selbst der urgermanische Trank, das Bier, mußte sich gefallen lassen, in Brasseries zur Welt zu kommen<sup>63</sup>.

Viele Zeitgenossen teilten den Eindruck, »auf deutschem Boden, mitten unter Deutschen [zu vergessen], daß es Deutsche gibt, daß es ein Deutschland gibt, daß es eine deutsche Sprache gibt«<sup>64</sup>, und empfanden es, wie der Korrespondent einer Münchener Tageszeitung kurz nach Beilegung der Rheinkrise von 1840, als »wirklich antinationale Bestrebungen«, dass man in Baden-Baden von Einheimischen grundsätzlich auf Französisch angesprochen werde, wohingegen man nur »mit Widerstreben« deutsche Antwort auf deutsche Fragen erhalte: »Was hilft da alles ›Sie sollen ihn nicht haben‹«, klagte er weiter in Anspielung

61 Zit nach Mannigfaltigkeiten (Wachenhusen über deutsches Badeleben), in: Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität, 19.7.1863.

62 Vgl. Herbert BLUME, Der Allgemeine Deutsche Sprachverein als Gegenstand der Sprachgeschichtsschreibung. Mit einem Kapitel über Hermann Riegel, in: Dieter CHERUBIM, Siegfried GROSSE, Klaus S. MATTHEIER (Hg.), Sprache und bürgerliche Nation. Beiträge zur deutschen und europäischen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts, Berlin, Boston 1998, S. 123–147, hier S. 144.

63 H. SCHEUB, Baden-Baden, in: Europa 1 (1875), Sp. 747–758.

64 Eine Wanderung durch den Schwarzwald (von Stuttgart nach Baden-Baden). (Fortsetzung), in: Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität, 11.8.1851.

auf Nikolaus Beckers damals weit verbreitetes und gegen Frankreich gerichtetes »Rheinlied«, »wenn wir mit derartiger Liebesdienerei die Volkswürde vor fremder Anmaßung und – setzen wir hinzu – fremdem Gelde erniedrigen«<sup>65</sup>. Ähnliche Schlussfolgerungen zog 1847 der Offizier und Schriftsteller Julius von Wickedede aus seinen Beobachtungen über die Sprachpraxis in Baden-Baden: »Frankreich greift immer noch tiefer in Deutschland hinein als es sollte. Und die süddeutsche Gefälligkeit bequemt sich zu leicht zu solchen Übergriffen«, sodass ihm die Einwohnerinnen und Einwohner des Ortes als »geborene Bedientenseelen für die Völker der Erde« erschienen<sup>66</sup>.

Auf die vermeintlichen Auswirkungen auf die einheimische Bevölkerung ist gleich noch ausführlich einzugehen. Zunächst sind jedoch neben der zentralen Kritik an den Sprachverhältnissen, bei der der deutsche Sprach- und Kulturnationalismus eine wichtige Rolle spielte, noch einige weitere Argumente zu nennen, die von deutschen Publizisten vorgebracht wurden, um die angebliche französische Überfremdung Baden-Badens zu belegen.

In der Regel wurde die behauptete Entwicklung Baden-Badens zu einem Klein-Paris mit der Spielbank und ihren Pächtern in Zusammenhang gebracht. Noch bevor Jacques Bénazet seinen Pachtvertrag antrat, prophezeiten kritische Stimmen einen Ansturm von französischen Glücksrittern. Jedoch wurde das Argument, »daß Frankreich die öffentlichen Spiele verboten hat, und daß dadurch ein Theil der Bevölkerung Frankreichs in die deutschen Spielbäder einwandert, der gewiß nicht zu der achtbarsten Klasse unseres Nachbarvolkes gehört«<sup>67</sup>, im Falle Baden-Badens schon frühzeitig entkräftet, denn selbst die Kritiker der Bénazets mussten anerkennen, dass ihre Tische keine professionellen Spieler anzogen, als deren Zentren Homburg und Wiesbaden galten. Wie bereits erwähnt, wurden aber die wohlhabenden Freizeitspieler und -spielerinnen, die im Baden-Badener Konversationshaus zu finden waren, aufgrund ihres schlechten moralischen Einflusses als nicht weniger »gefährlich« angesehen.

Seit den 1850er-Jahren richtete sich die Kritik zunehmend nicht mehr nur gegen das Glücksspiel, sondern allgemein gegen eine vermeintliche französische Dominanz in allen Bereichen des Badelebens, wobei auch hier die Bénazets als Hauptverantwortliche dieser Entwicklung ausgemacht wurden. Ein Beispiel für diese Ansicht liefert ein Artikel des Musikkritikers Richard Pohl, der nach einigen Jahren der Beobachtung des »welschen Treibens« im Jahr 1858 konstatierte:

<sup>65</sup> Verschiedenes. Baden-Baden, 12. August, in: Der Bayerische Volksfreund, 20.8.1841.

<sup>66</sup> Julius von WICKEDE, Aus dem Leben eines Touristen, Altona 1852, S. 190.

<sup>67</sup> Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstages des Norddeutschen Bundes im Jahre 1867, Bd. 1, hg. vom Reichstag des Norddeutschen Bundes, Berlin 1867, S. 438.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

Von Jahr zu Jahr nimmt Baden-Baden immer mehr den Charakter eines Vergnügungsortes der Pariser an, und da ganz Frankreich den Parisern nachhäft, ist unser deutscher Badeort fast ausschließlich ein Rendezvous für die Franzosen geworden, welche hier so völlig wie zuhause thun, daß man oft nicht weiß, ob sie bei uns, oder wir bei ihnen zu Gast sind. Dieser Zustand ist kein Ergebnis zufälliger Umstände, sondern das Resultat der sorgfältigsten Combinationen. Es ist die ausgesprochene, auf Schritt und Tritt zu Tage tretende Absicht des Spielpächters Bénazet, das schöne Baden-Baden zu einem französischen Badeort, zu einem Sammelplatz der Pariser Welt zu »erheben«<sup>68</sup>.

Pohl betonte im Übrigen ausdrücklich, dass er sich selbst nicht als »Franzosenfresser« verstand und sich an den gesellschaftlichen Verhältnissen in Baden-Baden nicht störte. Dennoch warf er Édouard Bénazet eine Bevorzugung französischer Musiker vor und diagnostizierte ein Vorherrschen »französischer Kunstzustände« zu Lasten des beinahe vollständig vernachlässigten deutschen Elements. Diese Kritik bezog er später auch auf die Sommertheaterpraxis, die damals als Arena eines deutsch-französischen »Wettstreits der Musen« galt, wie noch ausführlich zu zeigen ist.

In den 1860er-Jahren prägte ein weiteres Thema das deutsche Baden-Baden-Bild, das ebenfalls unter dem Aspekt der Überfremdung verhandelt wurde: der angebliche Einfall der sogenannten Pariser Halbwelt. Der Begriff *demi-monde* geht auf Alexandre Dumas den Jüngeren und dessen gleichnamiges Theaterstück von 1854 zurück. Der Autor definierte ihn als »ce monde [qui] commence où l'épouse légale finit, et il finit où l'épouse vénale commence, il est séparé des honnêtes femmes par le scandale public, des courtisanes par l'argent«<sup>69</sup>. Dumas wollte explizit nur Frauen in diese Kategorie einschließen, die einst den höheren und höchsten Kreisen der Gesellschaft angehört hatten und entsprechend gebildet waren, sich aber durch einen gesellschaftlichen Skandal deklassiert hatten. Im allgemeinen Sprachgebrauch setzte sich jedoch schnell eine breitere Definition des Begriffs durch, die »l'ensemble des femmes entretenues, des gens équivoques dans la mouvance de la vie mondaine« umfasste und zwischen »prostituée de luxe et maîtresse richement entretenue« oszillierte<sup>70</sup>. Die berühmtesten unter diesen Frauen, die auch als »grandes horizontales« bezeichnet wurden, waren vermögender und einflussreicher als viele Angehörige der angesehenen Oberschicht. Sie führten ein ostentativ mondänes Leben, betrieben Salons und hatten weitreichende Netzwerke in der Welt der

68 HOPLIT [pseud. Richard POHL], Die musikalische Saison in Baden-Baden, in: Neue Zeitschrift für Musik, 29.10.1858.

69 Alexandre DUMAS (fils), Le Demi-monde, in: DERS., Théâtre complet de Al. Dumas fils, Bd. 2, Paris 1868, S. 3–203, hier S. 10.

70 Lola GONZÁLEZ QUIJANO, Performer un mauvais genre: la demi-mondaine au XIX<sup>e</sup> siècle (3.4.2017), <https://journals.openedition.org/criminocorpus/3465#ftn8> (5.10.2023).

Kunst und Literatur sowie im Milieu der oft, wenngleich nicht ausschließlich aristokratischen *viveurs*, die in Paris kulturelle, gesellschaftliche und häufig auch politische Macht ausübten. Dieses Phänomen war spezifisch pariserisch und entgegen der Deutung Dumas' nicht auf das Erscheinen einer neuen sozialen Kategorie »gefallener Frauen« zurückzuführen, sondern das Ergebnis komplexer sozialer und moralischer Umbrüche innerhalb der Pariser Eliten<sup>71</sup>.

Deutsche Kommentatoren betrachteten den Aufstieg des *demi-monde* als auffälligstes Zeichen der Dekadenz, die sich unter der Herrschaft Napoleons III. im Nachbarland und insbesondere in dessen Hauptstadt breit machte:

Das furchtbarste Symptom von sittlichem Verfall, welches das heutige Paris darbietet, ist das Verschwinden der Grenzlinie zwischen dem Gemeinen und dem Anständigen. Auf den Bällen und Festen der feinen Welt stößt man mit dem Elnbogen [sic] an eine Person vom schlechtesten Ruf. [...] Unter der Julimonarchie haben die Ursachen des Verfalls – eine rein materielle Entwicklung, Jagen nach Reichthum, Bewunderung des gleichviel wie erreichten Erfolges – zu wirken angefangen, unter dem Kaiserreich haben sich die Keime des Verderbens mit rasender Eile weiter gebildet. Die Frauen haben an Zauber verloren, was sie an Einfluß gewonnen haben. Was noch gesund ist, zieht sich scheu zurück, die Herrschaft des Tages, der Mode ist der Lorette zugefallen<sup>72</sup>.

Der geläufigen Erzählung zufolge war die Pariser Halbwelt im Gefolge des Jockey Clubs nach Baden-Baden gekommen, der dort seit 1857 die von Bénazet gegründeten Courses de Bade ausrichtete. Seitdem »pflegen auch sogenannte Pariser ›Damen‹ ihre Sommerernte in Baden-Baden zu halten, und zwar so ungenirt, daß man seinen praktischen Cursus über die Segnungen des ›Empire‹ auf eigene Kosten vor dem Conversationshaus absolviren kann«<sup>73</sup>, erklärte 1862 ein Kritiker.

Der 1834 gegründete Jockey Club hatte zum Ziel, die Pferdezucht und den Rennsport in Frankreich zu fördern, und ist bis heute aktiv. Während des Zweiten Kaiserreichs stieg der Club jedoch auch außerhalb dieser Bereiche zur einflussreichsten privaten Gesellschaft der Hauptstadt auf. In den späten 1860er-Jahren zählte der illustre Kreis etwa 600 Mitglieder, die ausschließlich männlich waren und der gehobenen Pariser Gesellschaft angehörten. Unter ihnen befand

<sup>71</sup> Vgl. DIES., *Le demi-monde: prostitution et réseaux sociaux dans le Paris du XIX<sup>e</sup> siècle* (27.9.2013), <https://docplayer.fr/12813873-Le-demi-monde-prostitution-et-reseaux-sociaux-dans-le-paris-du-xixe-siecle.html> (5.10.2023).

<sup>72</sup> Die Aera der Loretten, in: *Europa 2* (1865), Sp. 1331–1336, hier Sp. 1331.

<sup>73</sup> Die Aufhebung der Spielbank in Baden-Baden, in: *Neues aus der Welt. Beilage zu Karl Gutzkow's Unterhaltungen am häuslichen Herd 2* (1862), S. 96–99, hier S. 98.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

den sich zahlreiche Persönlichkeiten aus den höchsten Rängen der Armee, Politik, Diplomatie und Finanzwelt<sup>74</sup>.

Deutsche Kritiker richteten ihr Augenmerk allerdings in der Regel nicht auf diesen Männerverein, sondern auf dessen Begleiterinnen, die, wie es manchem schien, in Baden-Baden noch schamloser und offener auftraten als in Paris. Der liberale württembergische Abgeordnete Theodor Vischer drückte dies in einem seiner 1867 anonym veröffentlichten »Epigramme aus Baden-Baden«, die sich »mit vernichtender Kraft gegen das Glücksspiel, gegen die entsittlichte, verwelschte Atmosphäre des großen Badeortes [richteten]«<sup>75</sup>, unter dem Titel »Freiheit und Gleichheit« wie folgt aus:

Ja, zu Haus, in der heimischen Stadt [Paris], da hält man es anders; / Haarscharf werden daselbst Schafe und Böcke getrennt [...] Aus unschuldigem Kuß wird ein Verbrechen gemacht; / Hexensabbath ist hier [in Baden-Baden] und Ferien feiert die Tugend, / Freiheit und Gleichheit gilt, Dame und Dirne ist Eins / Und man verarget es nicht, wenn etwa ein lockerer Vogel / Als *demi-monde* anspricht eine der ehrbaren Frau'n<sup>76</sup>.

Diesen Eindruck teilte Vischer unter anderem mit dem Berliner Ludwig Pietsch, der das Baden-Baden der 1860er-Jahre rückblickend beschrieb:

Das im kaiserlichen Paris zu einer Höhe der Stellung und anerkannten Macht [...] gelangte Laster schien seine Hauptresidenz hierher ins badensche Waldthal verlegt zu haben, und gefiel sich darin, hier mit wenn möglich noch größerer Unverschämtheit zu prunken, als im heimischen Bois, auf dem Turf von Longchamp und in den bevorzugten Café-Restaurants der Elysäischen Felder, der Boulevards des Italiens und Montmartre<sup>77</sup>.

Am Abend des 6. September 1864 führte die Polizei eine Razzia gegen »Loretten und Grisetten« im Konversationshaus durch. Verschiedenen Berichten zufolge eskalierte die Situation und es kam zu tumultartigen Szenen, da die Mitglieder des Jockey Clubs solche Maßnahmen nicht akzeptieren wollten und physischen Widerstand leisteten. Allerdings scheint diese Intervention nur begrenzte Wirkung gezeigt zu haben, was sowohl diverse Pressemeldungen als auch ein neuerlicher Aufenthalt der »Fürstin der Pariser Loretten«, Cora Pearl, im Spätsommer 1868 nahelegen. Ihr Auftreten schilderte Ludwig Pietsch später folgendermaßen:

<sup>74</sup> Vgl. MARCELIN, Les clubs de ces messieurs, in: La Vie parisienne. Mœurs élégantes, choses du jour, fantaisies, voyages, théâtres, musique, modes, 27.1.1877.

<sup>75</sup> Fritz SCHLAWÉ, Friedrich Theodor Vischer, Stuttgart 1959, S. 308.

<sup>76</sup> Friedrich Theodor VISCHER, Epigramme aus Baden-Baden, Stuttgart 1867, S. 7.

<sup>77</sup> Ludwig PIETSCH, Bilder aus Baden-Baden, in: Das Magazin für Litteratur, 10.11.1894.

Cora Pearl hatte ihren Einzug in Baden-Baden mit einem ganzen Gefolge von Dienerschaft, einem Marstall von fünfzehn Reit- und Wagenpferden und einem halben Dutzend Equipagen, Daumonts und Paniers gehalten, eine der teuersten Villen bezogen und hielt bis nach den Iffezheimer Rennen Anfang September, umgeben von einer Schar französischer und russischer Sklaven und Anbeter, hier ihren glanzvollen lärmenden Hof<sup>78</sup>.

Der Konflikt um die *demi-mondaines* ergab sich aus der für die Weltbäder charakteristischen Vermischung unterschiedlicher Schichten und hatte per se keinen nationalistischen Hintergrund. Einigen Frauen aus den oberen Kreisen der Badegesellschaft, darunter auch Französinnen, hatte die räumliche Nähe – und vermutlich auch die Konkurrenz – der betreffenden Damen nicht behagt. Ihre Beschwerden hatten zu der polizeilichen Maßnahme geführt, die mit Bénazet abgestimmt war. In der deutschen Presse wurde das Phänomen jedoch als ein besonders unheilvolles Symptom der Überfremdung interpretiert und die »Pest der französischen Halbwelt« als ein den deutschen Boden verseuchendes fremdes Element dargestellt<sup>79</sup>. Ein Kommentator in der Beilage zur »Gartenlaube« klagte zum Beispiel über den »aufgedonnerten und parfümierten Auswurf, von welchem dort alljährlich zur schönen Sommerzeit eines der herrlichsten Fleckchen deutscher Erde besudelt wird«<sup>80</sup>. In demselben Blatt wurde 1871 das Verschwinden »des skandalöse[n] Pariser Parfüm[s]« begrüßt, das von hier aus »auf tausend Wegen in das deutsche Blut gedrunken« sei. Für Theodor Vischer war Baden-Baden 1867 »deutscher Gefilde stinkender Schandfleck«, ein »wahres Bordelle / Wo sich des Nachbarlandes Hefe das Stelldichein gibt / Wo man es offen betreibt am Lichte des Tages, der Lampen / Was doch aus menschlicher Schaam sonst sich im Dunkel verbirgt«<sup>81</sup>. In der »Allgemeinen Zeitung«, die einst nur Gutes über Baden-Baden zu berichten wusste, wurde die Stadt nun als »moralische Cloake« bezeichnet, deren Badeleben dank des »Abschaum[s] der Pariser Gesellschaft« zu einem »Schauspiel [der] mit Füßen getretenen Nationalität« geworden sei und wo es zu allem Überfluss manch deutschem Gast gefalle, »Art und Sprache jener frivolen Eindringlinge zu der seinigen zu

78 Ibid.

79 Die nahende Saison, in: Deutsche Blätter. Literarisch-politische Beilage zur Gartenlaube, 13.4.1871.

80 Pariser Berühmtheiten, in: Deutsche Blätter. Literarisch-politische Beilage zur Gartenlaube, 8.10.1868.

81 VISCHER, Epigramme, S. 42–44; Rezension zu »Epigramme aus Baden-Baden«, in: Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 24.11.1867.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

machen« und »jede [...] Ausgeburt der Pariser Schmutzstätten mit deutscher Plumpheit nachzuäffen«<sup>82</sup>.

In Hinblick auf die Konsequenzen, die deutsche Kritiker aus ihrem Deutungsmuster Baden-Badens als Klein-Paris ableiteten, fällt die häufige Verwendung von Formulierungen aus den Bedeutungsfeldern »Kolonisierung« und »Annexion« auf. Bereits 1840 hieß es in der »Deutschen Viertel-Jahrschrift«, dass »die Franzosen B. B. als eine französische Kolonie zu betrachten scheinen, in welche sie alle Arten französischer Industrie verpflanzen«<sup>83</sup>. Während des Zweiten Kaiserreichs, das im deutschen Raum in den 1860er-Jahren immer mehr an Ansehen verlor und zugleich als Bedrohung wahrgenommen wurde, wurden solche Konnotationen häufiger. Hans Wachenhusen und der Geograf Karl Andree etwa bedienten sich ebenfalls des Kolonie-Begriffs, um das Erscheinen und Gebaren der Halbwelt zu beschreiben<sup>84</sup>. An anderer Stelle wurden die französischen Kellner und Croupiers als »die wichtigsten Sendboten der ›großen Nation‹« ausgemacht, »welche der Herrschaft derselben im Westen Deutschlands den Boden ebnen sollen«<sup>85</sup>. Einige Stimmen sprachen explizit von Annexion, zum Beispiel in der »Balneologischen Zeitung« von 1860: »Der Einfluss des französischen Wesens auf [das badische Volk] dominiert bereits in dem Maasse, dass unsere französischen Nachbarn, von denen viele sich in Baden ansässig gemacht haben, den Zeitpunkt schon gekommen glauben, ihren annexionistischen Gedanken ungehindert Ausdruck verleihen [...] zu dürfen«<sup>86</sup>. Eine ähnliche Beobachtung schilderte ein Spielbankgegner in Karl Gutzkows »Unterhaltungen am häuslichen Herd«. Er stellte die jüngere Vergangenheit und die absehbare Zukunft Baden-Badens 1862 in der Hoffnung auf eine bevorstehende Aufhebung der Spielbank wie folgt dar:

Von Jahr zu Jahr wurde Baden-Baden immer entschiedener ein französisches Bad, und die vollständige Annectirung, in Form einer lediglich »moralischen« Eroberung, hätte sicher nicht ausbleiben können, wenn die Aufhebung der Spielbank nicht dazwischenträte, die nach und nach einen Wechsel der Szenerie hervorbringen wird. Aber so schnell, als man vielleicht erwartet, pflegen französische Sitten und französischer Einfluß nicht das Feld zu räu-

<sup>82</sup> Karl ANDREE, Unsere deutschen Grenzen und unsere Nachbarn. Teil III, in: Globus 18 (1870), S. 90–93, hier Anm. S. 92.

<sup>83</sup> Baden-Baden und die Spielbank, in: Deutsche Vierteljahrs-Schrift 2 (1840), S. 204–224, hier S. 207.

<sup>84</sup> Mannigfaltigkeiten (Wachenhusen über deutsches Badeleben), in: Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität, 19.7.1863.

<sup>85</sup> Korrespondenz aus Baden-Baden in der Neuen Preußischen Zeitung, zit. nach Mne-mosyne. Beiblatt zur Neuen Würzburger Zeitung, 2.9.1860.

<sup>86</sup> Baden-Baden, in: Balneologische Zeitung, 12.11.1860.

men! Wo das Empire abgewirthschaftet hat, ist der Boden für deutsche Cultur und Sitte auf lange Zeit ruiniert<sup>87</sup>.

Neben einem unterstellten französischen Annexionsgebaren thematisierten diese beiden und viele andere Kritiker den daraus resultierenden Einfluss auf die einheimische Bevölkerung, der als Verlust der deutschen Identität durch Akkulturation an französische Sitten und Mentalitäten gedeutet wurde. Nicht die Anwesenheit des fremden Parfüms, sondern dessen Eindringen in deutsches Blut war das Hauptproblem. Dementsprechend richteten sich die Vorwürfe insgesamt seltener gegen »*Mesdames et messieurs* von jenseits der Vogesen«, die »blos etwas sehr Natürliches [taten], wenn sie [die] schönen Schwarzwaldwinkel als ein für sie apart zurecht gemachtes und in bequemste Nähe gerücktes Luftrevier betrachteten«<sup>88</sup>, sondern gegen die Einheimischen, deren Verhalten für diese Entwicklung verantwortlich gemacht wurde und die als kolonisiertes Volk dargestellt wurden.

In diesem Zusammenhang wurden zwei Tendenzen identifiziert: Erstens eine Neigung zum »Servilismus«, die man, wie oben gezeigt wurde, unter anderem in der sprachlichen Anpassung weiter Teile der einheimischen Bevölkerung zu erkennen glaubte. Zweitens die Übernahme von Sitten und Praktiken der Pariser Oberschicht. »Mein Baden lob ich mir – es ist ein klein Paris, und bildet seine Leute«, war 1864 in Abwandlung eines bekannten, eigentlich auf Leipzig bezogenen Zitats aus Goethes »Faust« in der »Allgemeinen Zeitung« zu lesen und weiter: »Nur wird Mephistopheles hinzusetzen: Es bildet sie zu Franzosen«<sup>89</sup>. In diesem Zusammenhang wurden dem französischen Nationalcharakter zugeschriebene Eigenschaften wie Müßiggang, Verschwendungs- und Vergnügungssucht, Eitelkeit und Hochmut vermeintlich deutschen Werten und Tugenden wie Fleiß und Sparsamkeit, Moralität und Aufrichtigkeit gegenübergestellt.

Die Auswirkungen dieser Akkulturation sollen sich vor allem nach Ende der Saison gezeigt haben, wenn die Sommergäste den Ort verlassen hatten. Dann verwandelten sich die Einheimischen, die zuvor den Fremden als eifrige Knechte und Mägde gedient hatten, selbst in große Herren und Damen, wie es in einem Beitrag aus den »Grenzboten« von 1847 beschrieben wurde:

Jetzt aber beginnt für die Badener selbst die Zeit des Genusses. Die besten Zimmer des Hauses werden bezogen und wo noch vor wenigen Wochen eine Fürstin wohnte, logiert jetzt vielleicht ein Schuhmacher. Haben sie im Som-

<sup>87</sup> Vgl. Die Aufhebung der Spielbank in Baden-Baden, in: Unterhaltungen am häuslichen Herd 2 (1862), S. 97–99, hier S. 98.

<sup>88</sup> H. SCHEUBE, Baden-Baden, in: Europa 1 (1875), Sp. 747–758, hier Sp. 750.

<sup>89</sup> Baden-Baden (Schluß), in: Allgemeine Zeitung, 18.10.1864.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

mer für die Fremden braten und backen müssen, so thun sie es jetzt für sich in Hülle und Fülle. Ueppige Schmaußereien [...], Vergnügungen, die sonst nur die vornehme Welt kennt, finden jetzt unter den Handwerkern und Wirthen statt. Die Frauen sind in Sammet gekleidet, die Männer trinken feine Weine und spielen hohes Spiel [...] kurz, man versucht die vornehme Welt so viel als möglich in ihrer äußeren Erscheinung und verschwenderischen Lebensweise nachzuäffen und das gewonnene Geld auch bald möglichst wieder auszugeben<sup>90</sup>.

Wie der Protest gegen die Spielbanken war auch die Kritik am Verhalten der einheimischen Bevölkerung sowohl in liberalen als auch in konservativen Kreisen verbreitet. Dies macht das Beispiel des ebenso antiliberalen wie nationalistischen Publizisten Wilhelm Heinrich Riehl deutlich, der 1854 im ersten Band seiner »Naturgeschichte des Volkes« den Einfluss der modernen Bäderindustrie auf die Bewohner der betroffenen Orte thematisierte. Er sah das »Eindringen fremder Elemente« als eine Bedrohung für die natürlichen Grundlagen der Gesellschaft und die Sinnesart der Bevölkerung an: »[D]ie Leute werden das Aufsteigen zu immer mehr verfeinerten Genüssen als den letzten Zweck aller socialen Entwicklung ansehen, und tüchtige Bürger verwandeln sich in servile Bedientennaturen und vornehmthueriesches Gesindel«<sup>91</sup>.

Auch nicht nationalistisch gesinnte Akteure wiesen gelegentlich auf die Akkulturation der einheimischen Bevölkerung hin, zum Beispiel Wilhelm von Chézy, der dem »Badener Völklein« ein »wunderliches Gemisch aus urdeutscher Gemüthlichkeit, und neuer, etwas welscher Abgefemtheit« attestierte<sup>92</sup>. »Neutrale« britische Kommentatoren bemerkten ebenfalls einen Verlust der regionalen oder der deutschen Identität. So suchte 1858 ein ethnologisch interessierter Reisender in Baden-Baden vergeblich nach dem »true Schwarzwälder«, dessen charakteristische Eigenschaften hier von Pariser Sitten und Gebräuchen abgelöst worden seien<sup>93</sup>. Eine andere Stimme befand über die einheimische Bevölkerung hinausgehend, dass »at Baden, even your born German is in some degree un-Germanised, aired, brightened, smartened-up, Frenchified – nay, even cosmopolitanised«<sup>94</sup>. Im dominanten französischen Baden-

<sup>90</sup> Baden-Baden und Heidelberg, in: Die Grenzboten 3 (1847), S. 468–479, hier S. 471.

<sup>91</sup> Heinrich Wilhelm RIEHL, Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik, Bd. 1, Stuttgart, Tübingen 1854, S. 148.

<sup>92</sup> [Wilhelm von CHÉZY,] Korrespondenz-Nachrichten. Baden-Baden, August, in: Morgenblatt für gebildete Leser, 16.8.1845.

<sup>93</sup> Byways of the Black Forest, in: Benthley's Miscellany 44 (1858), S. 307–314, hier S. 307.

<sup>94</sup> Baden-Baden: Table and Other Talk There, in: Blackwood's Edinburgh Magazine 80 (1856), S. 604–612.

Baden-Bild, in dem die einheimische Bevölkerung insgesamt stark marginalisiert wurde, spielte dieser Aspekt kaum eine Rolle. Eugène Guinot würdigte jedoch die Baden-Badener und Baden-Badenerinnen in seinem Werk »L'été à Bade« und bediente sich dabei stereotypisierenden Zuschreibungen, die genau dem von deutschen Kritikern gezeichneten Bild eines geborenen Bedientenvolkes entsprachen, von dem Franzosen aber als positive Eigenschaften bewertet wurden: »En aucun lieu du monde on ne rencontre des gens plus polis, plus accommodants, plus serviables. Chez eux, la politesse, l'abnégation de soi-même, le dévouement et l'hospitalité sont des vertus de famille qu'ils reçoivent avec la vie et qu'ils pratiquent dès l'âge le plus tendre«<sup>95</sup>.

Über die Eigenwahrnehmung der Baden-Badenerinnen und Baden-Badener lässt sich anhand des vorliegenden Quellenmaterials nur schwer eine Aussage treffen. Zu den gegen sie von deutschen Publizisten vorgebrachten Argumenten liegen keine eigenen Stellungnahmen oder Reaktionen vor. Der vehemente Widerstand der Bürgerinnen und Bürger gegen die Schließung der Spielbank, im Rahmen dessen sie sich offen zu ihrer Abhängigkeit von dieser bekannten, sowie die Ehrenbürgerernennungen nicht nur Jacques und Édouard Bénazets, sondern noch im November 1872 auch Émile Dupressoirs sprechen jedoch für andere Prioritäten und Ansichten.

Zum Abschluss sollte darauf hingewiesen werden, dass die negative Bewertung des französischen Einflusses in Baden-Baden durch die deutschsprachige Presse nicht die Meinung der Gesamtbevölkerung widerspiegelte. Die Zehntausenden deutschen Touristinnen und Touristen etwa, die jeden Sommer in das Weltbad strömten, dürften überwiegend die Ansicht des anonymen Verfassers einiger der in den 1860er-Jahren selten gewordenen deutschen Badeberichte geteilt haben. Auch er stellte fest, dass »Baden-Baden eigentlich ein französisches Bad ist«, wollte dies aber ausdrücklich nicht als »Vorwurf« verstanden wissen, »denn wir lieben in den Bädern das französische Element, welches leicht und handsam im Umgange, lebhaft, amüsant und von gutem Geschmack ist«<sup>96</sup>. Die Spielbäder seien »durch ihre Bankprivilegien zu internationalen und neutralen Vergnügungs-Congressorten geworden [...], wo das französische Element, durch seinen historischen Leichtsinn dazu berufen, naturgemäß überwiegt und den Vorsitz führt«. Diese Vorstellung einer natürlichen Führungsrolle Frankreichs war auch ein wichtiger Bestandteil des dominanten französischen Baden-Baden-Bildes, das im Folgenden ausführlich analysiert wird.

<sup>95</sup> Eugène GUINOT, *L'été à Bade*, Paris 1845–1846, S. 12.

<sup>96</sup> ARAMIS [pseud.], Ein Capitel über Baden-Baden und die Rennen, in: *Österreichische Blätter über Pferde und Jagd*, 8.9.1864.

## 2.2 Das französische Baden-Baden-Bild

Baden-Baden wurde nicht nur auf deutscher Seite als eine Art Zweigstelle von Paris dargestellt, sondern stärker noch in der französischen Presse und Reiseliteratur. Neben der Analyse der damit verbundenen Assoziationen und Interpretationen, die sich erwartungsgemäß deutlich von dem deutschen Deutungsmuster unterschieden, wird es um die Frage gehen, ob und inwiefern französische Publizisten auch dem regionalen und »deutschen« Charakter Baden-Badens Rechnung trugen.

Zunächst wird der Pionier der sogenannten »chroniqueurs de Bade«, Eugène Guinot, vorgestellt und sein Werk »L'été à Bade« besprochen. Anschließend wird auf seine Nachfolger eingegangen und das von ihnen propagierte Baden-Baden-Bild analysiert. Ein dritter Teil ist der 1858 gegründeten Zeitschrift »Illustration de Bade« gewidmet, die von ihren Machern als ein Vermittlungsorgan des deutsch-französischen Kulturaustauschs verstanden wurde.

### 2.2.1 Eugène Guinot und »L'été à Bade«

Im Frühjahr 1827 erhielt der badische Gesandte in Paris, Christian Friedrich Gerstlacher, vom Innenministerium den Auftrag, eine kurze Beschreibung von Baden-Baden ins Französische zu übersetzen und sie vor Beginn der nächsten Badesaison in einigen der meistgelesenen französischen Zeitungen zu veröffentlichen<sup>97</sup>. Diese Maßnahme unterstreicht zum einen die bereits früher diskutierte Annahme, dass eine Steigerung der französischen Kurgastfrequenz für die badische Regierung von großer Bedeutung war. Zum anderen zeigt die Initiative, dass redaktionelle Werbung auch im deutschen Raum bereits damals eine gängige Praxis war.

Gerstlacher machte sich sogleich daran, das Anliegen umzusetzen, und bat unter anderem die Redaktion des offiziellen französischen Regierungsblattes »Le Moniteur universel« wiederholt um eine Veröffentlichung gegen Bezahlung. Allerdings musste er bald erkennen, dass seine Bemühungen erfolglos bleiben würden:

Da ich jedoch der Insertion bis jetzt vergeblich entgegensah, so fange ich an zu befürchten, daß der Artikel das nahmliche Schicksal wie alle ähnlichen der Gesandtschaft früher zur Bekanntmachung zugekommenen Artikel haben und daß das Begehren ohne Erfolg bleiben dürfte, da es leicht möglich ist, daß

<sup>97</sup> Schreiben des Innenministers von Berckheim an den Gesandten Gerstlacher in Paris (27.3.1827), GLAK 233/5690.

man hier nicht allzu gerne zur Anrührung fremder Anstalten die Hände bietet, welche sich mit den französischen in Konkurrenz befinden<sup>98</sup>.

Zwar konnte er immerhin die Publikation des Beitrags in der »Revue germanique« melden, die allerdings, wie er einräumen musste, in Paris kaum gelesen wurde. Was die »politischen Journale« betraf, die der Minister wohl im Auge hatte, so ließen sich diese, »wie längst bekannt ist, zur Aufnahme von Artikeln, die nicht als Waffe ihres Partheigeistes dienen können, weder gegen eine Gebür noch unentgeltlich herbei«<sup>99</sup>.

Im Verlauf der 1830er-Jahre erschienen dann hier und da Berichte über die aktuellen Besucherzahlen und das Eintreffen berühmter Gäste in Baden-Baden, die auch im vielgelesenen »Moniteur universel« und anderen Zeitungen zu finden waren. Einen längeren Artikel über »Les eaux de Bade« veröffentlichte aber nur die Zeitschrift »La Mode« und er zeichnete kein einhellig positives Bild der Kurstadt, sondern stellte ihren Freizeitwert als überschätzt dar<sup>100</sup>. Trotzdem reichte die vergleichsweise geringe Präsenz von Baden-Baden in der französischen Presse aus, um von dem Dichter Alfred de Musset erwähnt zu werden, der 1834 nach einer Trennung von seiner Geliebten, der Schriftstellerin George Sand, in dem Bad Abstand suchte. In seinem 1835 veröffentlichten Gedicht »Une bonne fortune«, in dem er seine Eindrücke von der Stadt und insbesondere den Spieltischen schilderte, hieß es, dass die Pariser Damen dem Ruf der »Gazetten« nach Baden-Baden folgten<sup>101</sup>.

Insgesamt dürfte die Rolle von Presse und Reklame für die starke Zunahme französischer Gäste, die hauptsächlich aus dem Elsass kamen, während der Pachtzeit von Antoine Chabert aber nur eine marginale gewesen sein. Der eigentliche Beginn der großen medialen Präsenz, die Baden-Baden in Frankreich – insbesondere in Paris – genießen sollte, fiel in den Sommer 1838 und war vor allem dem Hauptstadtjournalisten Eugène Guinot zu verdanken.

Als der 1805 in Marseille geborene Guinot im Juni 1838 seinen ersten Artikel aus und über Baden-Baden verfasste, stand er gerade am Beginn seiner Karriere als »historiographe de la bourgeoisie [parisienne]«<sup>102</sup>, die über zwei Jahrzehnte andauern sollte. In den frühen 1830er-Jahren war er nach Paris gekommen und hatte sich schnell einen Namen als talentierter Journalist in allen

98 Gesandtschaftsbericht Nr. 49 aus Paris. Die Bekanntmachung der Notizen über die Heilquelle zu Baden betr. (12.6.1827), GLAK 233/5690.

99 Ibid.

100 Les eaux de Bade, in: La Mode 3 (1830), S. 185–188.

101 Alfred DE MUSSET, Une bonne fortune, in: Revue des deux mondes 1 (1835), S. 66–77, hier S. 68.

102 Charles MONSELET, La lorgnette littéraire, in: Figaro, 15.10.1857.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

Bereichen des Feuilletons gemacht. Ab August 1837 übernahm er, zunächst unter dem Pseudonym Pierre Durand und dem Titel »Revue de Paris«, die Rubrik »Chronique mondaine« in einem der meistgelesenen Pariser Blätter, »Le Siècle«, und galt bald darauf als »un [des] littérateurs dont le nom soit le plus en vogue«<sup>103</sup>.

Die »Chronique mondaine«, auch als »Chronique parisienne« bekannt, hatte sich seit Beginn des Jahrhunderts von einer einfachen Aufzählung von Tagesnachrichten zu einer oft in Dialog- oder Briefform verfassten Feuilleton-Rubrik entwickelt, die sowohl informieren als auch unterhalten wollte. Wie das Feuilleton im Allgemeinen, war auch die Chronik als apolitische Textform konzipiert, was ihre Popularität im lange Zeit von strenger Zensur geprägten Zweiten Kaiserreich noch erhöhte. Ihre Schauplätze waren öffentliche Plätze, Straßen und Boulevards sowie halböffentliche Räume wie Salons<sup>104</sup>. Ihre Themen waren vielfältig, wie in einem Handbuch von 1906 treffend zusammengefasst: »Accident ou crime sensationnel, mort ou naissance, divorce ou mariage, bal ou duel, concert ou scène scandaleuse, succès dramatique ou succès de librairie, salon des beaux-arts ou champ de courses, expérience ou découverte scientifique, tout lui sert de canevas, tout lui est matière à article«<sup>105</sup>. Es handelte sich bei dieser Art Kolumne um ein genuin pariserisches Genre, das alle Orte außerhalb der Hauptstadt lediglich als Nebenschauplätze oder Durchgangsräume betrachtete<sup>106</sup>. Jedoch sollte Baden-Baden dank Guinot zu mehr als nur einem solchen Nebenschauplatz der »Chronique parisienne« werden.

Am 20. Juli 1838 wandte sich Guinot als Pierre Durand mit folgenden Zeilen aus Baden-Baden an seine Leserschaft:

Il y a un mois, Paris était à Londres; dans deux semaines, Paris sera à Milan; aujourd'hui Paris est à Bade: voilà pourquoi nous datons aujourd'hui de Bade notre »Revue de Paris«. [...] Ne trouvant plus d'anecdotes à glaner dans ces prés fleuris et bitumineux qu'arrose la Seine, notre chronique s'est dirigée vers le Rhin; c'était ce qu'elle avait de mieux à faire pour ne pas devenir muette<sup>107</sup>.

<sup>103</sup> Vgl. den zeitgenössischen biografischen Abriss in Louis HUART (Hg.), *Galerie de la presse, de la littérature et des beaux-arts*, Bd. 1, Paris 1839, n. p.

<sup>104</sup> Marie-Ève THÉRENTY, *La chronique*, in: Dominique KALIFA u. a. (Hg.), *La civilisation du journal. Histoire culturelle et littéraire de la presse française au XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris 2011, S. 953–968, hier S. 958.

<sup>105</sup> Vincent JAMATI, *Pour devenir journaliste. Comment se rédige et s'administre un journal. Mécanisme de la presse, principaux cas de reportage, législation*, Paris 1906, S. 62.

<sup>106</sup> THÉRENTY, *La chronique*, S. 957.

<sup>107</sup> Pierre DURAND [pseud. Eugène GUINOT], *Revue de Paris*, in: *Le Siècle*, 26.7.1838.

Diese Behauptung, die später meist auf die Formel »tout Paris est à Bade« reduziert wurde, war bereits von Musset in »Une bonne fortune« postuliert worden:

Vers le mois de juillet, quiconque a de l'usage  
 Et porte du respect au boulevard de Gand,  
 Sait que le vrai bon ton ordonne absolument  
 À tout être créé possédant équipage  
 De se précipiter sur ce petit village,  
 Et de s'y bousculer impitoyablement<sup>108</sup>.

Dementsprechend suggerierte auch Guinot in seiner Chronik »Revue de Paris«, dass er einem bereits etablierten Trend folge. Einige seiner Nachfolger hingegen betrachteten ihn als den eigentlichen Trendsetter. »Eugène Guinot [...] avait mis Baden à la mode«, behauptete zum Beispiel Louis de Cormenin, und Jules Claretie erklärte, dass Guinots Darstellung Baden-Badens als Sommerhauptstadt Europas in den 1840er-Jahren eine »quasi-vérité« gewesen sei, die sich erst später erfüllt habe<sup>109</sup>. Ähnlich äußert sich der Musikwissenschaftler Rainer Schmusch über Guinots Reiseführer »L'été à Bade«, der seines Erachtens »illustrierend einer Realität voraus[ging], für die erst Bénazets Sohn hinreichende Bedingungen schaffen sollte«<sup>110</sup>.

Die Baden-Badener Korrespondenzen von Guinot und seinen zahlreichen Nachahmern deckten das gleiche Themenspektrum ab wie die deutschen Badeberichte. Dazu gehörten die Aufzählung prominenter Ankünfte und die Beschreibung neuer Einrichtungen, Kommentare über musikalische Veranstaltungen und Bälle sowie detaillierte Darstellungen der Badegesellschaft einschließlich Hintergrundinformationen über einzelne Persönlichkeiten. Entgegen der Behauptung Douglas Rosenbergs, dass diese Berichte keinen Reklamecharakter hatten, wiesen sie oft einen hochgradig persuasiven und appellierenden Kommunikationsstil auf<sup>111</sup>, wie er auch heute noch für die Werbesprache charakteristisch ist. Als Beispiel hierfür sei ein Zitat aus Guinots »Revue de Paris« vom 25. August 1839 angeführt: »De curieuses excursions, des parties de campagne, d'élégantes promenades dans le parc, les visites, le jeu, le spectacle et le bal, voilà comment se passe le temps aux eaux de Bade.

108 Alfred DE MUSSET, Une bonne fortune, in: Revue des deux mondes 1 (1835), S. 66–77, hier S. 67.

109 Louis DE CORMENIN, Reliquiae, Bd. 2, Paris 1868, S. 185; Jules CLARETIE, La vie à Paris, in: Le Temps, 21.8.1908.

110 SCHMUSCH, Das französische Repertoire, S. 198; FISCHER, »Faites votre jeu«, S. 55.

111 ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, S. 57.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

Les dandys trouveraient ici cette année un de leurs plus chers exercices: c'est un tir aux pigeons dans le genre de celui qui obtient tant de succès à Tivoli«<sup>112</sup>.

Die offensichtlich werbende Absicht dieser Textpassage ist nicht zu übersehen, denn sie liest sich wie eine Liste von Kaufanreizen. Typisch für Guinots Artikel und ebenfalls ein Merkmal von Reklame war auch die Verwendung von Modeausdrücken, wie hier den »dandys«, um gezielt bestimmte Personengruppen anzusprechen. Doch nicht nur potenzielle Gäste wurden mit Lockrufen umworben; bereits im ersten Artikel von 1838 wurde zum Beispiel französischen Porträtmalern ein lohnender Aufenthalt in Aussicht gestellt: »On pourrait conseiller aux peintres français de venir passer l'été à Bade; ils y feraient de bonnes affaires. Quelques peintres allemands fort médiocres gagnent beaucoup d'argent à exécuter des portraits que les Russes et les Anglais paient fort cher. La mode des albums est ici très florissante dans la haute société«<sup>113</sup>.

Guinots Texte sind beispielhaft für die französischen Saisonberichte in den kommenden Jahren und Jahrzehnten. Bevor das darin vermittelte Bild von Baden-Baden einer näheren Betrachtung unterzogen wird, ist jedoch noch von »L'été à Bade« zu sprechen, das Douglas Rosenberg als bedeutende »Reklameschrift« und Heinrich Berl als »das glanzvollste Propagandawerk des Bades im [19.] Jahrhundert« identifizieren<sup>114</sup>.

Wahrscheinlich war Eugène Guinot bereits im Sommer 1838 im Auftrag Jacques Bénazets nach Baden-Baden gekommen, dessen intensive Vorbereitungen für die dortige Pachtübernahme zur selben Zeit einsetzten und die in Korrespondenzen des Journalisten ausführlich erwähnt wurden. Beide hatten spätestens seit 1842 eine persönliche Verbindung<sup>115</sup>. Belegt ist, dass Bénazet in der Saison 1840 einen anderen bekannten Vertreter der Pariser Feuilletonpresse, Frédéric Soulié, zu einem Besuch nach Baden-Baden einlud<sup>116</sup>. Das Ergebnis waren die »Lettres de Bade«, die im »Journal des débats« veröffentlicht wurden. Paul Gerbod geht davon aus, dass die hohe Verbreitung von Badeberichten in Frankreich auf Bénazets Initiative in Baden-Baden zurückzuführen war, und nimmt an, dass dieser sich dabei von den deutschen Badeberichten inspirieren ließ<sup>117</sup>.

<sup>112</sup> Pierre DURAND [pseud. Eugène GUINOT], *Revue de Paris*. Bade, 25 août 1839, in: *Le Siècle*, 4.9.1839.

<sup>113</sup> DERS., *Revue de Paris*. Bade, 28 juillet, in: *Le Siècle*, 6.8.1838.

<sup>114</sup> ROSENBERG, *Die Entwicklungsgrundlagen*, S. 58; BERL, *Franzosenzeit*, S. 43.

<sup>115</sup> Vgl. Pierre DURAND [pseud. Eugène GUINOT], *Revue de Paris*, in: *Le Siècle*, 19.12.1842.

<sup>116</sup> August LEWALD, *Bade-Chronik*. I. Wildbad – Baden, in: *Europa* 3 (1840), S. 555, und DERS., *Gesellschaft*. Aus Baden, in: *Europa* 3 (1842), S. 220.

<sup>117</sup> GERBOD, *Les »fièvres thermales«*, S. 325.

Im Sommer 1844 verbreitete sich in Paris die Nachricht, dass Eugène Guinot erneut in Richtung des Rheins aufgebrochen war, um Material für eine »histoire pittoresque des bains de Baden-Baden« zu sammeln<sup>118</sup>. Es wurde auch behauptet, dass Bénazet der Auftraggeber dieses Reiseführerprojektes sei:

Il [Bénazet] vient de recruter un libraire et un feuilletoniste connu pour la somme de 20 000 fr. [...] Cet homme fait son métier; ce n'est pas lui que nous blâmons. Mais que penser de l'école industrielle où l'on peut trouver un écrivain qui consent à mettre sa plume au service de la *roulette* [...], à devenir en un mot le croupier littéraire du *trente et quarante*?<sup>119</sup>

Wie dieses Beispiel zeigt, wurde Bénazets Presse- und Werbestrategie auch in Frankreich zumindest teilweise negativ wahrgenommen und kritisiert. Die Erwähnung des »croupier littéraire« – ein Begriff, der in französischen Quellen vor der Honek-Affäre nicht auftauchte – deutet außerdem auf eine Rezeption der damaligen deutschen Polemik in Frankreich hin. Es gab jedoch wesentliche Unterschiede zur deutschen Kritik: Erstens wirkte sich diese auf die mediale Darstellung Baden-Badens insgesamt aus, was in Frankreich nicht der Fall war. Zweitens fehlte in Frankreich die nationalistische Komponente, da man die Reklamepraxis als Produkt des eigenen Systems betrachtete, während Stimmen auf der rechten Seite des Rheins sie als etwas »Undeutsches« und »Invasives« darstellten.

Es gibt zwei Dokumente, die belegen, dass das Gerücht über Bénazets Auftraggeberschaft der Wahrheit entsprach: Das erste ist ein Brief, den Guinot im November 1847 von seinem Freund Roger de Beauvoir erhielt, kurz nachdem er »L'été à Bade« abgeschlossen hatte. Darin äußerte sich Beauvoir über sein schwindendes Vertrauen in die Pariser Buchhändler als Abnehmer von Manuskripten und bemerkte, dass Guinot in dieser Hinsicht mehr Glück habe: »Bénazet est le tien [ton libraire], je le sais; mais tu dois avoir fini la copie pour ce prince de la Rouge et de la Noire«<sup>120</sup>. Der zweite Beleg ist ein Schreiben des Elsässer Publizisten Charles Lallemand an den badischen Staatssekretär Adolph Kreidel, in dem von den Bildrechten an den Illustrationen von Tony Johannot für das Werk die Rede war. Es geht daraus hervor, dass nicht das Pariser Ver-

118 Feuilles perdus, in: L'Artiste 1 (1844), S. 205.

119 Tablettes, in: La Revue de Paris, 11.7.1844 (Hervorh. i. Orig.).

120 Brief von Roger de Beauvoir an Eugène Guinot (18.11.1847), zit. nach Le Livre moderne. Revue du monde littéraire et des bibliophiles contemporains 4 (1891), S. 238–247, hier S. 241.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

lagshaus, sondern Édouard Bénazet als Nachfolger seines Vaters Inhaber dieser Rechte war<sup>121</sup>.

In der oben zitierten Meldung wurde erwähnt, dass Guinot angeblich 20 000 Fr. für seine Arbeit erhalten sollte, während sich die Kosten für das gesamte Projekt auf 60 000 Fr. belaufen haben sollen<sup>122</sup>. Das Werk enthielt 14 lithografische Landschafts- und Stadtansichten, sechs farbige Abbildungen von badischen Trachten und Uniformen sowie rund fünfzig weitere Illustrationen, meist Holzstiche, die in den Text eingebettet waren. Für diese bildliche Gestaltung war hauptsächlich Tony Johannot verantwortlich. Der Maler und Lithograf, ein Vertreter der Romantik, gehörte zu den gefragtesten Buchillustratoren seiner Zeit<sup>123</sup>. Neben Johannot leisteten mit Eugène Lami, François Louis Français und Georges-François-Louis Jaquemot drei weitere namhafte Pariser Vertreter dieser Kunstform Beiträge zu »L'été à Bade«. Zusammen mit dem Verfasser bereisten die Illustratoren in den Sommern 1844 bis 1846 die gesamte Region. Denn das Werk sollte nicht nur die Stadt Baden-Baden, sondern das gesamte Großherzogtum abdecken, bis Freiburg im Breisgau im Süden und nördlich sogar über dessen Grenzen hinaus dem Rhein folgend bis Köln. Als Verleger wurde in Paris der für seine Luxusausgaben bekannte Ernest Bourdin gewonnen.

Bereits während der Arbeit an »L'été à Bade« berichtete Guinot im »Siècle« kontinuierlich sowohl aus Baden-Baden als auch gelegentlich von anderen Stationen seiner Vorstudien. Ab Sommer 1845 erschien dann parallel zu den Presseartikeln das eigentliche Werk »L'été à Bade« in insgesamt vierzig Lieferungen, bis es Ende 1846 vollständig vorlag. Begleitet wurde die Publikation von einer umfassenden Werbekampagne. »L'été à Bade« est sans contredit le livre à la mode pour le jour de l'an. Aucune nouveauté ne saurait l'égalier«, war zum Beispiel im »Constitutionnel« zu lesen, und an anderer Stelle hieß es, dass »[c]e beau livre a sa place assurée dans toutes les bibliothèques d'élite ou sur la table des salons les plus élégants«<sup>124</sup>. Einige Zeitschriften veröffentlichten Textauszüge, andere überschwängliche Kritiken, die ihrerseits zur Reklame für

121 Vgl. Charles Lallemand, Schreiben an den Geh. Sekretär Adolph Kreidel (12.12.1860), GLAK 56/1205.

122 L'été à Bade, in: Europa 1 (1845), S. 140.

123 Vgl. Théophile GAUTIER, Portraits contemporains. Littérateurs, peintres, sculpteurs, artistes dramatiques, Paris 2<sup>e</sup>1874, S. 228.

124 Intérieur. Paris, 29 décembre, in: Le Constitutionnel, 30.12.1846; Revue des notabilités de l'industrie – Librairie d'Ernest Bourdin, in: L'Illustration, 20.2.1847.

Baden-Baden gerieten<sup>125</sup>. Viele Artikel waren außerdem mit Proben der Illustrationen versehen. Somit fanden nun auch bildliche Darstellungen von Baden-Baden und seiner Umgebung Eingang in einschlägige Zeitschriften wie die international renommierte illustrierte Wochenschrift »L'Illustration«. Der große Aufwand trug Früchte: Guinots Werk wurde zum »guide classique de Bade et des environs«<sup>126</sup> erklärt und erlebte in Frankreich bis 1861 vier jeweils aktualisierte und eine posthume fünfte Auflage im Jahr 1868. Außerdem erschien es 1853 in englischer und 1858 in deutscher Übersetzung, blieb aber in beiden Fällen auf eine Auflage beschränkt.

Wenngleich der bibliophile und der Souvenirwert den praktischen Zweck von »L'été à Bade« als Reiseführer für die Kaufentscheidung wahrscheinlich überwogen, ist das Werk trotzdem als solcher einzuordnen. Die vierte französische Auflage von 1861 wurde – beide Funktionen einbeziehend – als »un chef-d'œuvre de typographie, [...] un guide sûr, fidèle et complet, [et] un souvenir que voudront conserver un grand nombre de ceux qui dirigent leurs excursions à travers le grand-duché« präsentiert<sup>127</sup>. Dabei hatte »L'été à Bade« nicht nur in Bezug auf die äußere Form, sondern auch inhaltlich wenig mit den Reiseführern gemeinsam, wie man sie heute kennt und wie sie bereits in der damaligen Zeit mit den Reihen von Karl Baedeker im deutschsprachigen Raum und John Murray in England vorlagen. Zum Beispiel fehlten in Guinots Werk Übersichten mit praktischen Informationen über Unterkünfte, An- und Abreisemöglichkeiten und Geldwechselkurse. Es wollte zwar auch instruktiv, aber vor allem unterhaltend sein. Dies geht auch aus der ersten »Rezension« – allem Anschein nach eine Reklame – hervor, die im November und Dezember 1846 in verschiedenen französischen Tageszeitungen erschien und in der es hieß, dass Eugène Guinot »a transporté dans son livre l'esprit d'observation et le talent de narrateur qui donnent tant de prix à ses feuillets«<sup>128</sup>.

Im ersten Kapitel, »Le départ«, beschrieb Guinot die sommerliche Aufbruchstimmung in allen großen Städten Europas und stellte in Hinblick auf mögliche Reiseziele fest, dass die Mode unter allen Badeorten Baden-Baden den Vorzug gebe<sup>129</sup>. Da das Werk wie gesagt nicht nur der Stadt selbst gewidmet war, schlug der Autor vor, den gesamten Sommer damit zu verbringen, die

125 Vgl. z. B. Les eaux de Bade, in: Revue pittoresque. Musée littéraire 4 (1846), S. 91–96; Publications illustrées – L'été à Bade, in: L'Illustration, 19.12.1846; Un voyage à Bade dans un fauteuil, in: La Sylphide 4 (1846), S. 301–306.

126 BRAINNE, Baigneuses et buveurs, S. 63.

127 Ankündigung der 4. französischen Auflage unter anderem in: Illustration de Bade, 10.8.1861.

128 Intérieur. Paris, 27 novembre, in: Le Constitutionnel, 28.11.1846.

129 GUINOT, L'été à Bade (1845–1846), S. 1, 7.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

Region zu erkunden: »Il est convenu que nous passons l'été à Bade, c'est à dire la belle saison tout entière: juin, juillet, août et septembre. [...] Nos excursions se développeront dans tout le pays de Bade, ce grand-duché, grand comme un royaume«<sup>130</sup>.

Er schlug eine Tour vor, die Anfang Juni in Baden-Baden beginnen sollte, wo die Saison zwar schon eröffnet, aber noch nicht sehr belebt sei. Daher genüge es, sich zunächst einen kurzen Überblick über die Stadt zu verschaffen und dann einige Tagesausflüge zu unternehmen, bevor man den Rest des Monats damit verbringe, das Land in südlicher Richtung zu bereisen: den östlichen Schwarzwald bis Donaueschingen und weiter nach Konstanz, dann durch das Höllental nach Freiburg im Breisgau und durch die Ortenau zurück nach Baden-Baden. Dort sollte man die Hochsaison bis zum Einbruch des Herbstes verbringen, bevor man den Rest des Großherzogtums in nördlicher Richtung erkundete, insbesondere die Städte Rastatt, Karlsruhe, Heidelberg und Mannheim. Schließlich sollte man Baden via Dampfschiff rheinaufwärts verlassen und die Reise mit einem Besuch in Köln beenden. Natürlich war eine solche viermonatige Tour nur wenigen möglich und in der Praxis beschränkten sich viele französische Besucherinnen und Besucher des Bades auf Tagesausflüge.

Was die Darstellung Baden-Badens selbst betrifft, so prägte Guinot hier den später vor allem in Frankreich gebräuchlichen Beinamen der »capitale d'été de l'Europe«. Die entscheidende und zeitgenössisch oft zitierte Textstelle findet sich am Ende des ersten Kapitels, wo von Baden-Baden als dem von der Mode bevorzugten Badeort die Rede ist. Sie umfasst nur knapp zwei Zeilen und lautet wie folgt: »Si quelque ignorant demandait quelle est la capitale de l'Europe, on lui répondrait: – l'Europe en a deux: une capitale d'hiver – Paris; une capitale d'été – Bade«<sup>131</sup>. Es ist hervorzuheben, dass Guinot Baden-Baden sowohl an dieser Stelle als auch im gesamten Werk ausdrücklich als eine europäische Stadt charakterisierte. Bereits einige Seiten zuvor hatte er die allgemeine Aufbruchstimmung der Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohner als ein Phänomen identifiziert, das ganz Europa erfasste, wenngleich er selbst sie nur aus Paris kannte. Dementsprechend wurde der tonangebende Teil der Badegesellschaft später als »une armée splendide à laquelle toutes les nations de l'Europe ont fourni leur contingent d'élite« beschrieben<sup>132</sup>. Namentlich seien Repräsentanten und Repräsentantinnen aus Frankreich, Russland, Deutschland, England, Italien und Spanien vertreten. Neben der Diversität der Nationalitäten sei dieser illustre Kreis des europäischen *beau monde* auch durch die Vermischung unterschiedlicher sozialer Schichten und Milieus gekennzeichnet: »Les

<sup>130</sup> Ibid., S. 16.

<sup>131</sup> Ibid., S. 8.

<sup>132</sup> Ibid., S. 178.

souverains et les princes, les grands seigneurs et les grands capitaines, les millionnaires et les poètes, les dandys et les merveilleuses, sont venus, escortés d'une suite nombreuse, et amenant la foule sur leurs pas«<sup>133</sup>.

In Bezuge auf »la foule«, also die Mehrheit der Badegesellschaft, die nicht diesen Eliten angehörte, betonte er, dass Baden-Baden eine gastfreundliche Stadt sei, die Menschen aller Schichten und Einkommensklassen willkommen heiße<sup>134</sup>. Der Topos des »terrain neutre«, der nationale, soziale und politische Kategorien gleichermaßen umfasste, wurde in der Folge zu einem grundlegenden Deutungsmuster des französischen Baden-Baden-Bildes.

Es bleibt die Frage zu klären, inwieweit in »L'été à Bade« der Tatsache Rechnung getragen wurde, dass Baden-Baden eine deutsche Stadt war. Interessant ist in diesem Zusammenhang zunächst die geografische Verortung des Kurortes im ersten Kapitel als »aux portes de la France, de la Suisse, des États allemands«<sup>135</sup>, fast als sei er eine extraterritoriale Enklave im Herzen Europas. Anders verhält es sich jedoch in den Kapiteln, die sich mit der Geschichte der Stadt oder den Ausflugs- und Reisezielen der näheren und weiteren Umgebung befassen, wie aus der weiter oben zitierten Rezension hervorgeht: »[O]n [y] trouve l'histoire des villes du grand-duché, la description de ses beautés pittoresques, le récit dramatique des grands événements dont ces contrées ont été le théâtre, les merveilleuses légendes si chères à la poétique [d']Allemagne«<sup>136</sup>.

Zwischen 1844 und 1846 hatte Guinot über 20 Orte besucht, von denen sich die meisten im Großherzogtum Baden befanden, und von seinen Reisen in »Le Siècle« berichtet. In einigen Fällen empfahl er seinen Leserinnen und Lesern einen Besuch, zum Beispiel am Rheinfall bei Schaffhausen, bei dessen waghalsiger Überquerung sich die Pariserin »le titre de lionne« verdienen könne<sup>137</sup>. Von anderen Orten, etwa den kleineren badischen Kurorten Wildbad, Peterstal, Griesbach und Rippoldsau, riet er dringend ab und beschrieb sie als gähnend langweilig für ein Pariser Publikum. In »L'été à Bade«, das nicht ausschließlich an ein Pariser Publikum gerichtet war, waren solch negative Töne hingegen nur zwischen den Zeilen erkennbar: »[L]es curieux consacreront quelques heures à voir Peterstal, Antogast, Griesbach et Rippoldsau«<sup>138</sup>. Während Guinot in seinen Feuilletonartikeln seine ersten Eindrücke und Erlebnisse schilderte und hier und da eine mit einem Ort verbundene Anekdote zum Bes-

133 Ibid., S. 179.

134 Ibid., S. 184.

135 Ibid., S. 6.

136 Intérieur. Paris, 27 novembre, in: Le Constitutionnel, 28.11.1846.

137 Eugène GUINOT, Revue de Paris, in: Le Siècle, 1.5.1847.

138 DERS., L'été à Bade (1845–1846), S. 116.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

ten gab, enthielt »L'été à Bade« Auszüge aus der Regionalgeschichte, Nacherzählungen von Sagen und Beschreibungen von Landschaften sowie von Sitten und Gebräuchen. »Il a prouvé dans la plupart des chapitres qu'il possédait des connaissances variées et profondes«, hieß es in »L'Illustration«<sup>139</sup>. Auch in einer deutschen Besprechung des Werkes wurde dies positiv bewertet: »Es scheint, als ob die Franzosen nach und nach dem Studium deutscher Zustände, Verhältnisse und Sitten etwas mehr Geschmack als früher abgewannen, wenn vorzügliche Autoren, wie z. B. Eugène Guinot, dieselben in einem mit Geist und Würze geschriebenen Buche (>der Sommer in Baden-Baden<) zum Gegenstande ihrer Besprechung nehmen«<sup>140</sup>. Zeitgenössisch herrschte unter deutschen Publizisten die Ansicht vor, dass Französinen und Franzosen zwar Interesse an ihrem Nachbarland hatten, dabei aber einem von Madame de Staël geprägten romantischen und damit »falschen« Deutschlandbild anhängen. Dies wird beispielsweise durch eine Passage in den 1846 veröffentlichten Pariser Briefen des jungdeutschen Schriftstellers Karl Gutzkow deutlich, die zeitgleich mit der Erstausgabe von »L'été à Bade« veröffentlicht wurden:

Man sollte die Franzosen belehren, daß es in Deutschland auch eine Sonne gibt und nicht immer der Mond scheint. Man sollte ihnen einige Legionen unserer Dorfteufel und Grubengeister gebunden ausliefern und ihnen klar machen, daß der Schwarzwald, diese mystische *forêt noire*, die sie sich ganz voll mittelalterlicher Teufelstraditionen denken, mit nichts Teufelsmäßigerem anfängt, als den Spieltischen des Pariser Croupiers Bénazet in Baden-Baden<sup>141</sup>.

Obwohl das Zitat möglicherweise einen anderen Eindruck vermittelt, war Gutzkow kein Frankreichhasser, sondern wirkte zeit seines Lebens als kultureller Mittler zwischen beiden Rheinufnern. Er war jedoch ein vehementer Gegner des Glücksspiels und wählte Baden-Baden einige Jahre später als Schauplatz für seine tragische Novelle »Imagina Unruh«, in der die Stadt in einer fantastischen Traumscene ebenfalls als Kreation des Teufels dargestellt wurde<sup>142</sup>. Auch in seiner Zeitschrift »Unterhaltungen am häuslichen Herd« wurde Baden-Baden immer häufiger negativ dargestellt.

Im Übrigen begrüßte nicht jeder das Interesse badereisender französischer Feuilletonisten an deutscher Kultur und ihre Bemühungen, diese zu vermitteln. Als Guinot und einige seiner Kollegen im Sommer 1845 das damals erste Beethovenfest in Bonn besuchten und darüber in ihren jeweiligen Zeitungen und

<sup>139</sup> Publications illustrées – L'été à Bade, in: L'Illustration, 19.12.1846.

<sup>140</sup> Vermischtes, in: Beilage zur Neuen Münchener Zeitung, 2.8.1855.

<sup>141</sup> Karl GUTZKOW, Briefe aus Paris, 1842, Frankfurt a. M. 1846, S. 440.

<sup>142</sup> Vgl. DERS., Imagina Unruh. Novelle, Leipzig 1849, S. 11–18.

Zeitschriften berichteten, wurde dies in der »Illustrierten Theaterzeitung« verärgert kommentiert:

Von den französischen Berichterstatern: J. Janin für den »Journal des débats«, A. Elwart für die »Presse«, Florentino für den »Constitutionnel« wie für die »France« und die »Revue musicale«, welche über die Feste in Bonn und Koblenz schrieben, war nicht einer der deutschen Sprache mächtig! Wie will man ein Volk ohne dessen Sprache verstehen? Man denke sich den umgekehrten Fall: zehn deutsche Journalisten reisten nach Paris, um dort über Festlichkeiten zu schreiben, und nicht einer wäre des Französischen mächtig: würde nicht alle Welt darüber sich verwundern?<sup>143</sup>

Es ist in der Tat fraglich, ob Eugène Guinot über Kenntnisse der deutschen Sprache verfügte. Seinem Werk ist nicht zu entnehmen, auf welche Weise er sich sein Wissen aneignete, ob er von einem Dolmetscher begleitet wurde oder welche schriftlichen Quellen er nutzte. Dessen ungeachtet kann »L'été à Bade« als bedeutendes Medium der Wissensvermittlung angesehen werden. Es ist auch das Produkt eines von Baden-Baden ausgehenden Kulturtransfers, denn Guinot bereitete darin Stoffe aus der regionalen Sagenwelt sowie historische Ereignisse und Entwicklungen im schwungvollen Stil des Pariser Feuilletons auf.

Bis 1850 berichtete Guinot für »Le Siècle« und anschließend für »Le Pays« aus Baden-Baden. Ein Kollege nannte ihn deshalb einen »naturalisé Badois«<sup>144</sup>, der von der einheimischen Bevölkerung sehr geschätzt wurde: »[À] Bade, les hommes, les femmes, les chiens, les pierres, les eaux, les prés et les bois sont pleins de sympathie pour M. Eugène Guinot. Le spirituel chroniqueur a tant chanté Bade, depuis qu'il fait des courriers de Paris, que les échos même de cette ville aquatique redisent son nom avec reconnaissance«<sup>145</sup>. Charles Brainne bezeichnete Guinot außerdem als »secrétaire perpétuel« einer informellen »Académie de Bade«<sup>146</sup>, zu der zahlreiche französische Literaten und Journalisten des Zweiten Kaiserreichs gehörten. Diese Akteure und das von ihnen vermittelte Bild von Baden-Baden sollen nun Gegenstand der Betrachtung sein.

143 Aus der literarischen Welt, in: Illustrierte Theaterzeitung, 9.9.1845.

144 BRAINNE, Baigneuses et buveurs, S. 94.

145 Courrier de Paris, in: Le Courrier franco-italien, 24.9.1857.

146 BRAINNE, Baigneuses et buveurs, S. 63.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

### 2.2.2 Die »chroniqueurs de Bade«

Ähnlich wie Wilhelm von Chézy in der deutschen Presse fand auch Eugène Guinot unter seinen Landsleuten schnell zahlreiche Nachahmer: »Quelques-uns qui font la littérature fashionable dans les journaux, croient se devoir à eux-mêmes de voyager pendant *la belle saison*; d'aller prendre les eaux à Bade ou pour le moins à Vichy«<sup>147</sup>, war bereits 1839 in »Le Figaro« zu lesen. Wie im deutschen Fall öffnete die wachsende Pariser Zeitschriftenpresse zunehmend weiteren in- und ausländischen Badeorten ihre Seiten, darunter die anderen deutschen Spielbäder Wiesbaden, Ems und Homburg, das belgische Spa und das französische Vichy. Während des Zweiten Kaiserreichs entstand außerdem eine eigenständige Badepresse mit zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften: »Tout marquis veut avoir des pages, et toute villégiature un journal. La presse aquatique est devenue un vertige comme la presse à un sou«<sup>148</sup>, hieß es dazu 1866 in der mondänen Zeitschrift »La Salle à manger«, die selbst regelmäßig aus den europäischen Modebädern berichtete, vor allem aus Baden-Baden. Neben solchen lokalen Blättern, die mit dem schon seit 1829 publizierten Baden-Badener »Badeblatt« vergleichbar waren, gab es auch Periodika mit internationalem Fokus wie die »Gazette des eaux«, die über die neuesten Entwicklungen und Ereignisse in den verschiedenen europäischen Kurorten berichteten.

Baden-Baden galt in der französischen Presse bis zum Deutsch-Französischen Krieg unangefochten als die führende Kurstadt Europas. Da das kulturelle Leben unter Édouard Bénazet stark florierte, fand das Weltbad auch zunehmend Eingang in die Sparte der Theater- und Musikkritik sowie in Fachzeitschriften aus diesen Bereichen. Des Weiteren hatte das Bad spätestens seit der Einführung der Rennsportveranstaltung Courses de Bade auch einen festen Platz in Magazinen für Jagd- und Rennsport. Insgesamt konnte kein anderes Bad eine vergleichbare Präsenz in den Medien aufweisen. Wie bedeutend diese war, brachte eine im Pariser Théâtre des Variétés aufgeführte »Revue« des Jahres 1858 zum Ausdruck. Der dritte Akt des Stücks spielte in Baden-Baden, wo zwei elegante Herren namens Dorneville und Jolibois aufeinandertrafen. Auf Dornevilles Frage, warum Jolibois nach Baden-Baden gekommen sei, entgegnete dieser: »Et où diable veux-tu que l'on soit de juin à septembre?... Tout Paris est à Bade, on ne vous parle que de Bade, la capitale d'été de l'univers; tous les journaux vous font l'éloge de Bade; toutes les revues, tous les feuillets, toutes les chroniques vous répètent sur tous les tons: Ah! Bade! ah!

<sup>147</sup> Les voyageurs, in: Le Figaro. Journal de littérature et d'arts, 27.10.1839 (Hervorh. i. Orig.).

<sup>148</sup> Courrier des eaux thermales, in: La Salle à manger, 10.7.1866.

Baden-Baden! ... Bade et toujours Bade! ... au point que vous en êtes em... badés!«<sup>149</sup>

Auch in den Zeitungen und Zeitschriften selbst wurde die Omnipräsenz Baden-Badens in der Pariser Presse häufig kommentiert. Dabei wurde einerseits auf den hierdurch erzeugten sozialen Druck hingewiesen: Wer in der Gesellschaft etwas darstellen wollte, musste im Sommer dorthin reisen. Andererseits wurde, wie bereits in Eugène Guinots erster Baden-Badener Korrespondenz, auch suggeriert, dass die Presse selbst nur der Mode folgte<sup>150</sup>.

Viele sahen die Allgegenwart Baden-Badens in der Pariser Presse als Ergebnis der Reklameaktivitäten der Bénézets. Die durch die Honek-Affäre nachhaltig beförderte negative Darstellung französischer Journalisten in der deutschen Presse wurde bereits diskutiert. Doch auch in der Londoner »Literary Gazette« war die Rede von »falsified« prose und »a sort of journalistic charlatanism that has its head-quarters at Baden-Baden«, der als genuin französisches Phänomen identifiziert wurde: »The character of the other nations seems to refuse the work required at the hands of the sons of Gaul, and by them so readily done«<sup>151</sup>. Wie weiter oben angemerkt, gab es auch in Frankreich selbst einige kritische Stimmen, zum Beispiel in »Le Tintamarre«, einer satirischen Wochenzeitschrift mit dem sprechenden Untertitel »Critique de la réclame, satire des puffistes«, die Bénézet und sein System als Zeichen des Niedergangs der Presse identifizierte<sup>152</sup>. Die betreffenden journalistischen Kollegen wurden von den Machern dieses Magazins als »gros niqueurs« – ein vulgäres Wortspiel mit *chroniqueurs* – beschimpft, deren Monopol das Thema Baden-Baden sei<sup>153</sup>. Diese teilweise heftig attackierte Akteursgruppe und die von ihnen vermittelten Repräsentationen und Deutungsmuster werden nun genauer betrachtet.

»Bade a ses chroniqueurs, ses historiographes, sa petite académie«<sup>154</sup>, erklärte 1860 Charles Brainne, seines Zeichens selbst »chroniqueur des eaux«, und führte einige Repräsentanten dieser Akademie an. Mit Ausnahme von Théophile Gautier und wenigen anderen sind sie heute vergessen, gehörten aber in ihrer Zeit zu den namhaftesten Vertretern der Pariser Presse- und Lite-

149 Théodore COGNIARD, *As-tu vu la comète, mon gas?* Revue de l'année 1858, Paris 1859, S. 9.

150 Vgl. z.B. *Échos de Paris*, in: *Le Figaro*, 17.9.1859.

151 Foreign Correspondence, in: *The Literary Gazette*, 9.10.1858.

152 Vgl. *Les sévérités de M. Bénézet*, in: *Le Tintamarre*, 9.10.1864.

153 *La troisième a citrouillard*, in: *Le Tintamarre*, 18.9.1859.

154 BRAINNE, *Baigneuses et buveurs*, S. 63.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

raturszene<sup>155</sup>. Viele von ihnen verbrachten den ganzen Sommer in Baden-Baden und seiner Umgebung. Zu den Pariserinnen und Pariserinnen, die in den 1850er- und 1860er-Jahren ein Anwesen und eine Villa in Baden-Baden erwarben oder bauen ließen, gehörten der Pressemagnat Émile de Girardin und seine Frau Delphine, die in den 1830er-Jahren durch ihren literarischen Salon sowie unter dem Pseudonym Vicomte Charles de Launey als bedeutende Pariser Chronistin bekannt geworden war. Gleiches gilt für den Schriftsteller und Journalisten Maxime Du Camp, der als einziger prominenter Franzose seine Residenz auch nach dem Krieg von 1870/71 nicht aufgab, sondern weiterhin jedes Jahr mehrere Monate in Baden-Baden verbrachte und dort 1894 schließlich verstarb. Andere Vertreter der Pariser Presse reisten erst zur Hochsaison oder nur punktuell zu wichtigen Ereignissen an, zum Beispiel zu Konzertveranstaltungen, Opernpremierern oder den Pferderennen. Um wie viele Personen es sich insgesamt handelte, ist schwer einzuschätzen. Paul Gerbod spricht für die Saison 1866 von »une trentaine de ›plumes d'or‹ dont peut se parer Bade«<sup>156</sup>. In den Quellen wurde »le journalisme français« stets als eine zahlreich vertretene Personengruppe dargestellt, wobei etwa zehn bis fünfzehn Namen regelmäßig genannt wurden. Noch schwerer lässt sich beurteilen, wie viele dieser Akteure Édouard Bénazet verpflichtet waren. Diesbezüglich ist zu bemerken, dass sich die offenbar zu Reklamezwecken eingeführte »Chronique de Bade« schnell zu einer beliebten sommerlichen Zeitungsrubrik entwickelt hatte, deren Vertreter bald so zahlreich waren, dass sie wohl nicht alle von Bénazet bezahlt oder anderweitig entschädigt wurden.

Gleichwohl ist Édouard Bénazets Anteil an der hohen Medienpräsenz Baden-Badens unbestreitbar. Belegt ist etwa seine Praxis, wichtige Vertreter der Pariser Musik- oder Theaterkritik zu besonderen Anlässen nach Baden-Baden einzuladen. Dies geht unter anderem aus verschiedenen Briefen des Pariser Komponisten Hector Berlioz hervor, der das Baden-Badener Musikleben in den 1850er- und frühen 1860er-Jahren als Leiter der »grands concerts« maßgeblich prägte. Als im Sommer 1859 der Zweite Italienische Unabhängigkeitskrieg die Saison überschattete, schrieb er einige Tage vor dem kurzfristig doch noch anberaumten Konzertereignis an den Kritiker und Gründer der Zeitschrift »La France musicale«, Marie Escudier, dass Bénazet in diesem Jahr keine Vertreter der Pariser Presse eingeladen habe, und fügte bedauernd hinzu, dass »[c]e coup d'État que je tente ici avec les deux scènes des ›Troyens‹ devant nécessairement perdre beaucoup de son effet puisque [pas un] de nos amis de Paris n'y assis-

155 Vgl. GERBOD, Les »fièvres thermales«, S. 325.

156 GERBOD, Le loisir aristocratique, S. 148.

tera«<sup>157</sup>. Umgekehrt kam es auch vor, dass Berlioz – der seinerseits nicht nur als Musiker, sondern auch als Feuilletonist und Kritiker des »Journal des débats« bekannt war – sich auf der anderen Seite befand, wie im August 1857, als er davon seiner Schwester Adèle berichtete: »[O]n donne le 23 un petit opéra français composé pour Bade et les auteurs et les entrepreneurs désirent fort me retenir ici, pour que je puisse rendre compte de la chose dans un de mes feuilletons. À cause de Bénazet, qui me comble de prévenances, je ne puis faire autrement«<sup>158</sup>.

Es gab neben Berlioz viele Akteure, die sowohl über Baden-Baden schrieben als auch das kulturelle Leben der Stadt aktiv mitgestalteten. So verfasste etwa Eugène Guinot außer drei ergänzten Neuauflagen von »L'été à Bade« 1857 auch eine Salonkomödie für Édouard Bénazets Theater. Andere Beispiele sind Amédée Achard, der neben seinen Kolumnen in verschiedenen Periodika ebenfalls einen Reiseführer über Baden-Baden verfasste und mehrere Bühnenstücke für das Theater schrieb, oder der Straßburger Komponist François Schwab, der hier wie Berlioz als Dirigent und Opernkomponist in Erscheinung trat und zugleich als Musikredakteur der »Illustration de Bade« fungierte. Der in dieser Beziehung prominenteste Vertreter der »Académie de Bade« war jedoch Joseph Méry, ein romantischer Dichter, Romancier und Bühnenautor aus Marseille, der seit 1824 in Paris lebte. Er wurde von Charles Brainne als »le minnesinger français des bords du Rhin« und von einem englischen Kritiker als Bénazets Molière bezeichnet<sup>159</sup>. Méry, den nicht zuletzt seine allgemein bekannte Spieleidenschaft nach Baden-Baden zog, verfasste zwar nur ausnahmsweise Korrespondenzen im Stil der Chronik, schrieb dafür aber seit 1858 verschiedene Balladen, Novellen, historische Romane und Beschreibungen von Baden-Baden und seiner Umgebung, die als Fortsetzungsgeschichten in der Tages- und Zeitschriftenpresse erschienen<sup>160</sup>. Außerdem stammen zahlreiche der in Baden-Baden uraufgeführten Komödien und komischen Opern aus seiner Feder.

<sup>157</sup> Brief von Hector Berlioz an Marie Escudier (22.8.1859). Die Briefe von Hector Berlioz (»Correspondance générale«) finden sich nach Themen zusammengestellt – darunter auch »Berlioz und Baden-Baden« – auf dem von Michel Austin und Monir Tayeb geschaffenen Webportal Site Hector Berlioz, <http://www.hberlioz.com/Germany/badenf.htm#cg2524> (5.10.2023).

<sup>158</sup> Brief von Hector Berlioz an seine Schwester Adèle (14.8.1857), <http://www.hberlioz.com/Germany/badenf.htm#cg2524> (5.10.2023).

<sup>159</sup> BRAINNE, Baigneuses et buveurs, S. 62; Foreign Correspondence, in: The Literary Gazette, 9.10.1858.

<sup>160</sup> Z. B. Le château de la favorite. Einige davon sind gesammelt in Joseph MÉRY, Les amours des bords du Rhin, Paris 1864; zu Mérys Spieleidenschaft vgl. Gustave CLAUDIN, Méry Sa vie intime, anecdotique et littéraire, Paris 1868, S. 71.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

Die genannten Beispiele von Méry und anderen verdeutlichen die über die Diskurs- und Repräsentationsproduktion hinausgehende Funktion vieler französischer Literaten und Journalisten und zeigen die von den Bénazets, insbesondere von Édouard, angewandte Strategie der »écrivains stipendiés«<sup>161</sup>. Douglas Rosenberg bemerkt hierzu: »Wir ahnen kaum, was dafür aufgewandt wurde. Die Goldstücke flossen an die Journalisten, deren Talent dem Lohn entsprach«<sup>162</sup>. Einige genauere Informationen hierzu sind in der Dokumentation des Baden-Badener Stadtrates zu finden. So machte der Bereich »Presse, Lesekabinette, Zeitungen, Anzeigen & Inserate« in der weiter oben angeführten Ausgabenaufstellung für die Saison 1861 mit 58 790,57 fl. den zweithöchsten Posten unter den pachtunabhängigen, also freiwilligen Ausgaben Bénazets aus. Ein Mitglied des Stadtrats stellte fest, dass bei einer eventuellen Aufhebung der Spielbank erhebliche Einsparungen in diesem Bereich möglich wären, namentlich was die Presse betreffe, die den Hauptausgabenposten bilde: »Die Stadt hat kein Interesse daran, französische Literaten zu besolden, und wenn auch Insetrate in auswärtigen Blättern nothwendig werden, so läßt sich diese Insertion inclusive zweier Lesekabinete, mit reichhaltigem Zeitungsabonnement mit fl. 10 000 recht gut bestreiten«<sup>163</sup>.

Ein bedeutender Faktor bei der Verbreitung von positiven Meldungen und Darstellungen über Baden-Baden war die sogenannte »camaraderie littéraire«, ein Phänomen, das der französische Schriftsteller Henri de Latouche in einem gleichnamigen Aufsatz im Jahr 1829 beschrieben hatte<sup>164</sup>. Er verstand darunter das gegenseitige Eigenlob der französischen Romantiker. Théophile Gautier, der sowohl zu dieser Gruppe als auch zum Kreis der »habitués de Bade« unter den Pariser Literaten gehörte, gab dem Begriff eine positive Bedeutung und definierte ihn als Bewunderung für diejenigen, die man liebt, und als die Abwesenheit von literarischem Neid und Missgunst<sup>165</sup>. Für Baden-Baden machte der bereits zitierte englische Kommentator der »Literary Gazette« die *camaraderie* als entscheidende Triebfeder der »curious machine of reputation-making«<sup>166</sup> aus und verdeutlichte dies am Beispiel Mérys:

161 GERBOD, Les »fièvres thermales«, S. 325.

162 ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, S. 58.

163 Vgl. Schreiben von W. Feder an den wohlhällblichen Gemeinderath der Stadt Baden (24.6.1862), StA BAD 26–15/193.

164 Henri DE LATOUCHE, De la camaradie littéraire, in: La Revue de Paris 7 (1829), S. 102–110.

165 Théophile GAUTIER, Histoire de l'art dramatique en France depuis vingt-cinq ans, Bd. 3, Paris 1859, S. 231; DERS., Théâtre français, in: La Presse, 22.6.1841.

166 Foreign Correspondence, in: The Literary Gazette, 9.10.1858.

M. Méry is the boon companion of, more or less, every journalist in France, therefore he is of much value to M. Bénazet; for when M. Méry has written and arranged a comedy or farce, or opera comique, or what-not for the theatre of Baden-Baden, the brother »Undertakers« of this town and of nearly every large city in France, cry out one after the other »At Baden has just been played [...] Well, it is only at Baden that such things can be heard and seen, that such good luck can be enjoyed« etc., and so on<sup>167</sup>.

Die Relevanz dieser Praxis wird auch durch Berlioz' oben zitierte Bemerkung unterstrichen, in der er bedauerte, dass kein »Pariser Freund« aus dem Kreis der Kritiker bei seinem Konzert von 1859 anwesend sein würde. Eng verbunden mit dem Phänomen der *camaraderie* war ein weiterer Faktor, nämlich das Zugehörigkeitsgefühl, das eine mindestens ebenso große Rolle bei der positiven Darstellung Baden-Badens durch Pariser Journalisten und Literaten spielte wie finanzielle Interessen.

»Ce que je fais à Bade? J'y fais de la musique; chose qui m'est absolument interdite à Paris, faute d'une bonne salle, faute d'argent pour y payer les répétitions, faute de temps pour les faire, faute de public, faute de tout«<sup>168</sup>, schrieb Berlioz 1861 in seinem Essai »À MM. les membres de l'Académie des beaux-arts de l'Institut«, der als eine öffentliche Rechtfertigung seiner vielfältigen Baden-Badener Engagements angesehen werden kann. Der Musikwissenschaftler Hervé Lacombe stellt fest, dass Baden-Baden in den 1850er- und 1860er-Jahren für eine Reihe französischer Komponisten ein »gelobtes Land« gewesen sei, wo sie Gelegenheit hatten, »d'affirmer une certaine autonomie et une personnalité de ton, de croire en leur engagement esthétique et de resserrer leurs liens, c'est à dire de développer ce que les sociologues appellent le sentiment d'appartenance à un groupe«<sup>169</sup>. Diese These kann auf die Gruppe der Literaten und Journalisten ausgeweitet werden, deren Engagement über das Schreiben gelegentlicher Presseartikel hinausging. Auch ihnen bot Baden-Baden künstlerische Möglichkeiten, die ihnen in Paris verwehrt blieben, wie die Inszenierung ihrer Theaterstücke oder die Verbreitung ihrer belletristischen und lyrischen Werke. Ein weiteres Beispiel ist die Zeitschrift »Illustration de Bade«, in der einige Straßburger und Pariser Journalisten zwischen 1858 und 1867 ihr gemeinsames Ideal eines im Zeichen der Kunst geeinten Europa vermittelten, wie später ausführlich zu zeigen ist.

Die fraglichen Akteure fühlten sich nicht nur ihrem eigenen künstlerischen Milieu zugehörig, sondern strebten nach einer Integration in die gesellschaftliche Elite, wie sie bereits 1830 von Honoré de Balzac in seinem »Traité

167 Ibid.

168 Hector BERLIOZ, *À travers chants*, Paris 1862, S. 259–277, hier S. 260.

169 Ibid.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

de la vie élégante« für den Künstlerstand gefordert wurde<sup>170</sup>. In Baden-Baden schien Balzacs integrative Utopie der »vie élégante« leichter zu verwirklichen als anderswo. Dazu trug das Ideal des sozialen »terrain neutre« bei, aber speziell auch die von den Bénazets geförderte Einbindung des künstlerischen Milieus in die Elite der Badegesellschaft, etwa durch Einladungen zu exklusiven Matineen in ihre Villa oder zu Jagdveranstaltungen. Paul Gerbod spricht in diesem Zusammenhang von einer »insertion culturelle« innerhalb der sich ansonsten aus Adel und Großbürgertum rekrutierenden Kurortelite und identifiziert diese Mischung als eine Besonderheit von Weltbädern<sup>171</sup>.

Es ist nun noch der Frage nachzugehen, welche Repräsentationen und Deutungsmuster die Akteure, die auf vielfältige Weise mit Baden-Baden verbunden waren, in ihren Werken konstruierten und vermittelten. Besonders hervorzuheben ist hier die enge Verbindung zwischen Paris und Baden-Baden, die auf der diskursiven Ebene hergestellt wurde. Ausgehend von Guinots Behauptung, Europa habe mit Paris und Baden-Baden gleich zwei Hauptstädte, wurde eine immer engere Beziehung zwischen den beiden Orten hergestellt. Dabei wurde Guinots Zitat so interpretiert, dass Baden-Badens Status als Sommerhauptstadt auf dem jährlichen Exodus der Winterhauptstadt – also des Tout-Paris einschließlich seiner Vergnügungen – beruhe. Im Zweiten Kaiserreich wurde dieses Verhältnis dann als unzertrennlich verklärt: »Bade et Paris se partagent l'empire du monde. Ils ont chacun leur semestre de règne, comme Castor et Pollux, – ces deux frères qui s'aimaient comme s'ils n'avaient pas été frères«, schwärmte ein Autor und eine andere Stimme deklamierte: »On ne sépare point ce qu'unissent les dieux et le consentement unanime des hommes«<sup>172</sup>. Die Aufzählung solcher Aussagen ließe sich noch vielfach erweitern, und noch länger fiele jene der Paris-Analogien aus, die zum Beispiel den Vorplatz des Konversationshauses mit dem Boulevard des Italiens verglichen oder die Lichtentaler Allee zum »Longchamp de Bade« erklärten. Damit einher ging die Vorstellung einer kulturellen Führungsrolle des französischen, hauptsächlich Pariser Elements innerhalb des Weltbades, die sich unter anderem in der Funktion der französischen Sprache als »trait d'union entre les diverses tribus de cette colonie cosmopolite«<sup>173</sup> manifestiere.

Wenn Eugène Guinot und seine Nachfolger verkündeten, dass »tout Paris est à Bade«, so war damit das Tout-Paris gemeint, also die mondäne Oberschicht, der sie selbst angehörten oder angehören wollten. Dementsprechend

<sup>170</sup> Honoré DE BALZAC, *Traité de la vie élégante*, Paris 1855.

<sup>171</sup> Vgl. GERBOD, *Le loisir aristocratique*, S. 148.

<sup>172</sup> Louis ENAULT, *Bade*, in: *L'Abeille impériale*, 15.7.1858; Charles LALLEMAND, *Transition*, in: *Illustration de Bade*, 3.7.1861.

<sup>173</sup> *Paris à Bade*, in: *La Petite Revue du samedi*, 25.6.1864.

wurde Baden-Baden unter ihrer Feder zu einem utopisch imaginierten Klein-Paris, das nur bestimmte Teile und Elemente der realen französischen Hauptstadt in sich aufnahm: »On retrouve à Bade tout le boulevard des Italiens, les femmes vaporeuses avec lesquelles on a valsé l'hiver dernier, et les jeunes gens contre lesquels on a parié à la dernière partie d'écarté. [...] Bade est le salon d'été de Paris«<sup>174</sup>, schrieben Taxile Delord, Arnould Frémy und Edmond Texier in ihrem Werk »Les petits-Paris. Paris-en-voyage«. In einer anderen Schrift mit dem ebenso sprechenden Titel »Paris à Bade« trat dies noch prägnanter zum Vorschein:

Charmante capitale [d'été], cette ville de Bade, qui n'a ni représentants, ni ministres, ni garde nationale, ni barricades, ni gouvernement; [...] Paris qui n'aurait que les rues de Lille et de l'Université, avec le boulevard des Italiens, la chaussée d'Antin et les Champs-Élysées – quartiers polis dont les indigènes n'ont pas l'habitude de soulever les pavés: population élégante et frivole, avide de plaisir, et qui, pendant les quatre à cinq mois de la saison, s'amuse à traduire en action un conte des »Mille et une nuits«, ou une nouvelle de Boccace<sup>175</sup>.

Das Deutungsmuster von Baden-Baden als sozial integrativer Raum setzte also auch Grenzen, indem Elemente, die das idealisierte Bild eines Ortes gehobenen *Savoir-vivres* und reiner Lebensfreude konterkarierten, ausgeschlossen wurden. Dazu gehörten namentlich die unterbürgerlichen Schichten, aber auch alle alltäglichen Lasten, Probleme und Zwänge.

Damit einher ging auch die Vorstellung von Baden-Baden als einem explizit unpolitischen Raum. So spielten innerhalb der Badegesellschaft angeblich weder politische Ansichten eine Rolle, noch hatten negative Entwicklungen in den internationalen Beziehungen Auswirkungen auf das Weltbad. Entsprechend wurden internationale Spannungen und Konflikte in der »Chronique de Bade« entweder ausgeblendet oder aber als irrelevant für das Zusammenleben in Baden-Baden dargestellt. Besonders anschaulich zeigt dies ein Beitrag in der »Illustration de Bade« aus dem Juli 1859, der wenige Tage vor dem Präliminarfrieden von Villafranca erschien und auch über das Badeleben hinaus eine interessante Einschätzung der ansonsten im französischen Baden-Baden-Diskurs selten thematisierten, nicht nur politisch angespannten Lage zwischen Frankreich und den deutschen Staaten enthielt:

À Paris l'on est encore un peu sous le coup d'une panique incompréhensible. Vous allez à Bade? Mais vous n'y songez pas... On vous y égorgera; la vie du

<sup>174</sup> Taxile DELORD, Arnould FRÉMY, Edmond TEXIER, *Les petits-Paris. Paris-en-voyage*, par les auteurs des »Mémoires de Bilboquet«, Paris 1854, S. 47.

<sup>175</sup> *Ibid.*, S. 12 f.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

citoyen français y est en danger. Rassurez-vous cependant, belles dames, la population d'outre-Rhin n'a pas encore poussé le fanatisme antigaulois jusqu'à vous manquer respect. [...] Au contraire, demandez plutôt [...] l'opinion de Mlles Battu et Marimon, deux ravissants échantillons de l'art et du sexe français que des mains allemandes ont applaudies à outrance. Plus de cent cinquante Françaises et Français étaient mélangés à deux fois autant de Russes et d'Allemands, et l'on ne s'est pas arraché les yeux<sup>176</sup>.

Als Baden-Baden ein Jahr darauf, im Juni 1860, durch den Besuch Napoleons III. beim Kongress deutscher Fürsten zum unmittelbaren Schauplatz diplomatischer Aushandlungen wurde, verzichteten die französischen Chronisten wiederum vollständig auf politische Erläuterungen oder gar Reflexionen. Stattdessen widmeten sie sich der umso detaillierteren Schilderung der für die Öffentlichkeit bestimmten Teile dieses »immensen Ereignisses«, die unter anderem einen festlichen Empfang durch den Großherzog und einen feierlichen Einzug in der Stadt, eine Teilnahme Napoleons an der Messe in der Stiftskirche und eine offizielle Fahrt zum Alten Schloss umfassten<sup>177</sup>.

Allerdings endete im französischen Diskurs das Deutungsmuster der Neutralität im kulturellen Bereich. Hier wurde Frankreich, respektive Paris, von vielen als unangefochtene Führungsmacht angesehen: »On vient de partout sur les bords du Rhin; mais, dans ces réunions cosmopolites, c'est toujours le Parisien et la Parisienne qui dominant«<sup>178</sup>, behauptete zum Beispiel 1858 Edmond Texier. Noch drastischer hatte es ein Jahr zuvor Charles Brainne in »La Presse« formuliert:

En dépit de la géographie et de sa double étymologie allemande, Baden-Baden est déjà depuis longtemps une ville française. Non pas que la société parisienne y soit plus nombreuse que celle de Berlin, de Londres, de New York ou de Saint-Petersbourg mais elle y domine en raison de la suprématie réelle qu'exerce la France sur tout ce qui tient aux arts, à la mode, aux plaisirs intellectuels<sup>179</sup>.

Dies führt zu der Frage nach dem Umgang der französischen Publizisten mit der deutschen Identität Baden-Badens, über den ein englischer Kommentator 1864 Folgendes feststellte:

The bridge over the Rhine is soon crossed, and then everything becomes German. I say this deliberately, in opposition to the French writers who maintain that everything continues French. [...] Baden-Baden, according to these writ-

<sup>176</sup> Chronique, in: *Illustration de Bade*, 7.7.1859.

<sup>177</sup> Vgl. z. B. Léon LOISEAU, *Chronique*, in: *Illustration de Bade*, 20.6.1860.

<sup>178</sup> Edmond TEXIER, *Voyage pittoresque sur les bords du Rhin*, Paris o. J., S. II.

<sup>179</sup> Charles BRAINNE, *La saison des eaux*, III: *Bade*, in: *La Presse*, 11.9.1857.

ers, is only a Pré Catelan [Teil des Bois de Boulogne], of which the Black Forest is the Bois de Boulogne. This is French sententiousness, you understand, one of those short jerky sentences in which the *feuilletonistes* so greatly delight<sup>180</sup>.

Tatsächlich gab es neben Charles Brainne noch viele weitere Stimmen, die Baden-Baden als eine französische Stadt darstellten, es – wie deutsche Berufsgenossen – als Pariser Kolonie bezeichneten und betonten, dass sie sich dort wie zu Hause fühlten. Allerdings gab es auch Kritiker dieser Tendenz, wie Hippolyte de Villemessant, dessen Zeitung »Figaro« später allerdings regelmäßig enthusiastische Berichte über die Pariser Saison in Baden-Baden veröffentlichte. Im Jahr 1840 bedauerte er jedoch den zunehmenden französischen Einfluss in Baden-Baden und auch den damit einhergehenden Verlust der deutschen Identität:

J'ai cru qu'une colonie française avait remplacé les sujets des anciens margraves de Bade. [...] Toute l'ancienne vallée de Bade, si gracieusement ombragée par ses arbres touffus groupés autour de la grande place, est transformée en quartier parisien, et soigné par des Allemands francisés. [...] Le luxe qu'on apporte ici de France avec les mœurs, les modes, le langage d'outre-Rhin, cette soif immodérée du lucre ont tout changé; on pourrait bien se tremper maintenant et prendre Bade pour un faubourg de Paris<sup>181</sup>.

Doch auch während der Glanzzeit des Weltbades gab es französische Publizisten, die dem deutschen Element einen wichtigen Platz in ihren Darstellungen Baden-Badens einräumten. Dies waren insbesondere die Redakteure der »Illustration de Bade«.

### 2.2.3 »Französisch-deutsche Gränz-Literatur«<sup>182</sup>

»Bade a désormais ses annales comme l'Académie des sciences«<sup>183</sup>, erklärte Charles Brainne und meinte damit die »Illustration de Bade«. Es wurde allgemein angenommen, dass Édouard Bénazet hinter der Zeitschrift stand, was dazu geführt hat, dass er auch in stadthistorischen Darstellungen sowie teil-

<sup>180</sup> Baden-Baden, in: London Society. An Illustrated Magazine of Light and Amusing Literature and for Hours of Relaxation 6 (1864), S. 425–432.

<sup>181</sup> Hippolyte DE VILLEMESSANT, Baden-Baden, 25 juillet 1840, in: La Sylphide 2 (1840), S. 53–58, hier S. 53.

<sup>182</sup> Mannigfaltiges, in: Magazin für die Literatur des Auslandes, 13.8.1859.

<sup>183</sup> BRAINNE, Baigneuses et buveurs, S. 64.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

weise in der Forschungsliteratur als deren Herausgeber angegeben wird<sup>184</sup>. Tatsächlich war dies jedoch der Straßburger Charles Lallemand, der jegliche Beteiligung Bénazets explizit bestritt. In einem Brief an den Karlsruher Hoffinanzrat Adolph Kreidel bekundete er, dass sein dem Großherzog gewidmeter Bildband über »Trachten und Bräuche im Schwarzwald« nicht vom Spielpächter subventioniert worden sei und »que [s]on journal l'»Illustration de Bade« se faisait également à [s]es risques et périls et en dehors de M. Bénazet«. Er bat Kreidel sogar, »[d]e communiquer à Son Altesse royale la double déclaration [qu'il venait de lui] faire au sujet de [s]on *indépendance littéraire et artistique*«<sup>185</sup>. Diese Beteuerung scheint jedoch nicht der Wahrheit entsprochen zu haben, denn 1862 führte der Baden-Badener Gemeinderat W. Feder in seinen Überlegungen zu einer künftigen Reduzierung der Presseausgaben an, dass allein die »Illustration de Bade« von Seiten des Spielpächters »einen jährlichen Zuschuss von circa Fr. 18 000« beziehe<sup>186</sup>. Auffällig ist außerdem die Einstellung der Zeitschrift nach dem Tod Édouard Bénazets 1867, den Charles Lallemand darin stets als großen Mäzen und Impresario dargestellt hatte. Außerdem präsentierte sich die »Illustration de Bade« hinsichtlich ihrer Inhalte seit 1864 zunehmend als das, was sie laut Lallemand gerade nicht sein sollte, nämlich das Presseorgan der Verwaltung des Konversationshauses<sup>187</sup>. Bis dahin jedoch hatte der Straßburger mit seiner Zeitschrift Pläne und Ziele verfolgt, die sie zu einem besonders interessanten Untersuchungsgegenstand für die deutsch-französische Beziehungsgeschichte Baden-Badens machen.

Charles Lallemand, über den sich nur wenige biografische Informationen finden lassen, wurde 1826 in Straßburg geboren. Hier studierte er später Rechtswissenschaften und absolvierte parallel dazu eine Ausbildung bei dem elsässischen Maler Félix Häffner. Anschließend war er als Rechtsanwalt tätig, bis 1858 mit der Gründung der »Illustration de Bade« seine Karriere als Journalist und Illustrator begann.

Die »Illustration de Bade« erschien jährlich von Anfang Mai bis Ende Oktober und war aufgrund dieser saisonalen Periodizität und ihrer lokalen Bin-

<sup>184</sup> Vgl. z. B. MARTIN, *Salon Europas*; SOMMER, *Zur Kur nach Ems*, S. 172, Anm. 351.

<sup>185</sup> Brief von Charles Lallemand an Hoffinanzrat Adolph Kreidel (1.12.1860), GLAK 56/1205 (Hervorh. i. Orig.).

<sup>186</sup> Unternehmung des Conversations-Hauses in Baden (Saison 1861), StA BAD 26–15/193. In einer früheren Publikation glaubte die Autorin dieser Arbeit noch an die Richtigkeit der Beteuerungen Lallemands. Allerdings wies sie bereits auf die persönliche Beziehung zwischen Lallemand und Bénazet hin und betonte den erheblichen Anteil von Anzeigen des »Unternehmens des Conversationshauses« im Anzeigenteil der »Illustration de Bade«. Vgl. ZIMMERMANN, »Französisch-deutsche Gränzliteratur«, S. 95.

<sup>187</sup> Vgl. Brief von Lallemand an Kreidel (1.12.1860), GLAK 56/1205.

derung an Baden-Baden vordergründig der Badepresse zuzuordnen. Jedoch hatte sie schon rein formal mit anderen ortsbezogenen Badeperiodika wenig gemein. Unter diesen war sie die einzige illustrierte Zeitschrift und folgte in Aufmachung und Gestaltung den großen Vorreitern dieses Genres wie den »Illustrated London News«, der Pariser »Illustration« oder der Leipziger »Illustrierten Zeitung«; Abonnements wurden in ganz Frankreich sowie überall im Deutschen Bund angenommen. Auch inhaltlich hatte Lallemand größere Ambitionen für seine Zeitschrift, als lediglich »le ›Moniteur‹ de la villégiature élégante« zu sein. Vielmehr sollte sie als ein Organ zur Förderung der deutsch-französischen Annäherung wirken: »Elle comprend que sa position internationale lui impose le devoir de faire connaître et apprécier réciproquement deux peuples l'un par l'autre«<sup>188</sup>.

Joseph Méry, der einer der eifrigsten Mitarbeiter der »Illustration de Bade« wurde, bezeichnete deren Herausgeber als »le plus Français des Allemands et le plus Allemand des Français«<sup>189</sup>. Dessen leidenschaftliches Interesse für deutsche Kultur konzentrierte sich auf das Großherzogtum Baden: »J'ai voué ma plume et mon crayon au *pays badois*«, schrieb er einmal an Kreidel, und ein anderes Mal: »Si je conserve la vie et la santé, j'espère faire encore mieux connaître à mes compatriotes la terre dorée sur laquelle règne votre auguste et bienveillant souverain«<sup>190</sup>. Baden-Baden betrachtete er als Hintergrund und Ausgangspunkt dieser größeren Mission, die er als »[la] vraie couleur« und »la vraie direction« seiner Zeitschrift bezeichnete<sup>191</sup>. Um festzustellen, inwieweit das Vorhaben Lallemands eingelöst wurde, sollen zunächst die Mitarbeiter der »Illustration de Bade« vorgestellt und anschließend ihre Inhalte analysiert werden.

In ihrem Gründungsjahr war die »Illustration de Bade« noch ein rein elsässisches Projekt. Gedruckt wurde sie bei Gustave Silbermann in Straßburg, einem der damals europaweit angesehensten Vertreter seines Metiers, der mit der Herausgabe einer zwölfbändigen »Bibliothèque allemande« bereits früher als Mittler zwischen dem deutschsprachigen Raum und Frankreich in Erscheinung getreten war<sup>192</sup>. Der Redaktionssitz befand sich ebenfalls in Straßburg und die meisten Beiträge des ersten Jahrgangs stammten von Elsässern. Doch

188 Charles LALLEMAND, L'Illustration de Bade, in: Illustration de Bade, 9.9.1859.

189 Joseph MÉRY, Lettre à Charles Lallemand, in: Illustration de Bade, 14.5.1863.

190 Brief von Charles Lallemand an Hoffinanzrat Adolph Kreidel (20.8.1861), GLAK 56/1205 (Hervorh. i. Orig.); Brief von Lallemand an Kreidel (14.1.1861), GLAK 56/1205.

191 Charles LALLEMAND, Chronique, in: Illustration de Bade, 23.10.1859.

192 Gustave SILBERMANN, Hippolyte BARTHÉLEMY (Hg.), Bibliothèque allemande, 12 Bde., Straßburg 1826.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

bereits 1859 zog die Redaktion nach Baden-Baden und Lallemand verkündete zu Saisonbeginn, dass »[d]es rapports bien établis à Paris, en Alsace et dans le duché de Bade, donneront à l'«Illustration de Bade» un nouvel intérêt«<sup>193</sup>. Im Laufe ihres neunjährigen Bestehens beteiligten sich rund fünfzig Beiträger regelmäßig oder gelegentlich an der Publikation. Jedoch waren mit einer Ausnahme alle namentlich bekannten Redakteure französischer Herkunft, wobei die elsässischen Beiträger in ihrer Anzahl bald durch Pariser Journalisten übertroffen wurden. Zu diesen gehörten unter anderem Joseph Méry, der ebenfalls schon erwähnte Feuilletonist und Reisebuchautor Amédée Achard, sein Kollege Félix Mornand, sowie der Begründer des französischen Sportjournalismus, Eugène Chapus. Auch bei Lallemands angekündigtem Kontakt im Großherzogtum Baden handelte es sich um einen Franzosen, nämlich den ebenfalls in Straßburg gebürtigen Eugène Seinguerlet, der aufgrund seiner republikanischen Gesinnung nach dem Staatsstreich Louis Napoleon Bonapartes vom 2. Dezember 1851 aus Frankreich verbannt worden war und seither im Exil in Heidelberg lebte. Die einzige Ausnahme war der bereits mehrfach erwähnte Leipziger Musikkritiker Richard Pohl, der während der Saison 1864 mehrere Beiträge über das deutsche Theater in Baden-Baden und über das deutsche Musikleben im Allgemeinen verfasste, von denen an anderer Stelle noch ausführlich die Rede sein wird.

Da die »Illustration de Bade« trotz aller Ambitionen auch ein Begleiter der Badesaison sein sollte, enthielt sie die üblichen Rubriken der Badepresse wie die »Histoire de la semaine«, in der die Ankunft prominenter Gäste vermeldet wurde, und natürlich – als ersten Beitrag jeder Ausgabe – die »Chronique de Bade«, die meistens von den Pariser Journalisten Félix Mornand und Léon Loiseau redigiert wurde. Ein wichtiger Platz wurde außerdem der Musik- und Theaterkritik eingeräumt, für die hauptsächlich der Straßburger Komponist François Schwab verantwortlich war. Ähnlich wie in der Pariser Presse wurde Baden-Baden auch hier als kosmopolitischer Raum dargestellt, allerdings ohne eine vermeintliche Überlegenheit Frankreichs zu behaupten. Vielmehr wurde gerade im kulturellen Bereich eine Gleichrangigkeit der Nationen postuliert, die in Baden-Baden einen Ort der Begegnung und des fruchtbaren Austauschs finden sollten:

Le commerce de l'art fait connaître, échanger, apprécier les qualités de cœur des nations, leur force vitale et leur valeur intellectuelle. [...] Le monde de l'intelligence est le seul qui n'ait ni frontières, ni douanes, ni passe-ports. Développez les arts, les sciences, les lettres; importez les trésors de l'intelligence des autres; emportez vos richesses, et bientôt les nations étonnées ver-

193 Charles LALLEMAND, Aux lecteurs, in: Illustration de Bade, 16.5.1859.

ront tomber d'elles-mêmes ces matérielles barrières que la convention et l'ignorance ont élevées entre les peuples<sup>194</sup>.

In der »Illustration de Bade« wurde auch der deutsche Charakter der Stadt Baden-Baden nicht ausgeblendet, sondern immer wieder betont. Gleichzeitig wurde jedoch auch der starke französische Einfluss anerkannt und beide Länder wurden als Vorreiter in der Mission der Völkerverständigung unter dem Banner der Kunst angesehen.

Die Macher der »Illustration de Bade« wollten Baden-Baden jedoch nicht nur als Ort der Verwirklichung ihrer kosmopolitischen Utopie und des Vollzugs einer deutsch-französischen Annäherung darstellen, sondern einen fruchtbaren Austausch auch aktiv fördern: Die Rubrik »Excursions« schien dafür besonders geeignet zu sein. In seiner einleitenden Notiz an die Leser und Leserinnen beklagte Lallemand, dass viele Gäste Baden-Baden nur oberflächlich kennenlernten und glaubten, nach einem Besuch des Konversationshauses, einem Spaziergang nach Lichtenthal und einer Wanderung zum Alten Schloss sowie gelegentlich kurzen Ausflügen zu den Schlössern Eberstein und Favorite alles gesehen zu haben<sup>195</sup>. Dieser Gewohnheit wollte die »Illustration de Bade« mit ihren ausführlichen Routen- und Ortsbeschreibungen entgegenwirken und zugleich interkulturelle Wissensvermittlung betreiben. Dabei folgte sie sowohl in der Absicht als auch in der Art und Weise der Darstellung dem Vorbild von »L'été à Bade«, wobei sich Lallemand noch ausführlicher als Guinot regionalen Bräuchen und Traditionen widmete. Seine stets durch eigene Illustrationen ergänzten Artikel umfassten ein breites Spektrum, von der Schilderung von Trachten und volkstümlichen Ritualen wie dem Hahnentanz bis hin zur Beschreibung regionaler Gewerbe und Produktionsweisen wie der Schwarzwälder Holzschnitzerei. Anders als im Falle Guinots ist bei Lallemand davon auszugehen, dass er gut Deutsch verstand – zum einen weil dies für viele Elsässer und Elsässerinnen galt, zum anderen weil Kreidels Briefe an Lallemand in deutscher Sprache verfasst waren. Dies verschaffte ihm Vorteile bei seinen gründlichen Recherchen, die ein Metzger Rezensent der »Illustration de Bade« als regelrechte Feldforschung beschrieb:

Pour comprendre ce pays singulier qui a gardé son originalité et son caractère particulier au milieu de l'uniformité qui envahit tous les peuples sans, pour cela, malheureusement, leur inspirer un amour réciproque, M. Lallemand a, en quelque sorte, consenti à devenir Badois. Il a maintes fois été présent à ces fêtes, figuré dans ces cérémonies gaies ou tristes [...]. Il sait le jour où l'on pourra, à la fête et au marché de Schramberg, admirer les costumes de

194 DERS., Bade, in: Illustration de Bade, 11.8.1862.

195 DERS., Aux lecteurs, in: Illustration de Bade, 5.5.1858.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

la vallée de la Kinzig; il assistait à la procession de la Fête-Dieu à Peterstal, où il a vu les costumes nationaux de la vallée de la Rench<sup>196</sup>.

Als weiteres Beispiel für die interkulturelle Wissensvermittlung lässt sich die Arbeit Eugène Seinguerlets anführen. Als Exilant in Heidelberg hatte er sich umfangreiche Kenntnisse über den Deutschen Bund »dans sans ensemble politique, scientifique et littéraire« angeeignet, die er ab 1858 dem französischen Zeitungspublikum vermittelte. Neben der »Illustration de Bade« war Seinguerlet auch an der Redaktion der von August Nefftzer und Charles Dollfus in Straßburg gegründeten »Revue germanique« beteiligt, die ebenfalls das Ziel verfolgte, »eine Vermittlung zwischen deutschem und französischem Geistesleben« zu sein<sup>197</sup>. Seit 1862 war er zudem politischer Korrespondent der Pariser Tageszeitung »Le Temps«, die auch von Nefftzer herausgegeben wurde und als germanophil galt. Während des Deutsch-Französischen Krieges und bis Ende der 1870er-Jahre war Seinguerlet schließlich als Pariser Korrespondent für die »Neue Frankfurter Zeitung« tätig und setzte sich dabei für eine Verständigung zwischen den beiden Nationen ein<sup>198</sup>.

Zwischen 1858 und 1862 trug Eugène Seinguerlet mit verschiedenen Artikelserien zur »Illustration de Bade« bei. In der Serie »Courier d'Allemagne«, die während der Saison 1860 erschien, behandelte er ein breites Themenspektrum, das Berichte über die Berliner Theaterszene und wissenschaftliche Kongresse, Nachrufe auf verstorbene Persönlichkeiten und historische Anekdoten umfasste. Aktuelle politische Geschehnisse hingegen blieben ausgespart. Dies entsprach der Devise der Zeitschrift, die von Félix Mornand verkündet wurde und im Einklang mit der gängigen Vorstellung Baden-Badens als unpolitischem Ort stand: »Ne touchons pas à un terrain brûlant et évitons la politique. On ne va pas à Bade pour en faire et l'on a trois et quatre fois raison«<sup>199</sup>.

Seinguerlets Hauptaufgabe innerhalb der Zeitschrift war jedoch die deutsche Literatur, die er den Leserinnen und Lesern durch Übersetzungen nahebrachte. »C'est la vie allemande que nous avons la prétention de reproduire, la vie avec le soleil et l'ombre, ses beaux côtés et ses petits misères«. So kündigte Charles Lallemand 1859 Seinguerlets »études littéraires« an und führte aus: »Dans ce voyage autour et à travers de l'Allemagne, nous prendrons le plus

<sup>196</sup> Jules LEJEUNE, Bibliographie, in: L'Austrasie. Revue de Metz et de Lorraine 10 (1861), S. 394.

<sup>197</sup> Die Tübinger Schule, in: Die Zeit. Beilage, 24.1.1862. Vgl. dazu ausführlich Ilse STEMPEL, Deutschland in der »Revue germanique« von Dollfus und Nefftzer, Diss., Univ. Bonn (1967).

<sup>198</sup> Vgl. Geschichte der Frankfurter Zeitung, 1856–1906, hg. vom Verlag der Frankfurter Zeitung, Frankfurt a. M. 1906, S. 120, 144.

<sup>199</sup> Félix MORNAND, Courier de Paris, in: Illustration de Bade, 19.7.1862.

souvent, autant que possible, des Allemands eux-mêmes pour guides«<sup>200</sup>. Seinguerlets Ansatz bestand darin, dass Übersetzungen sehr nah am Original bleiben und keine Kommentare enthalten sollten, um den Lesern Raum für eigene Reflexionen zu geben<sup>201</sup>. Zudem besabsichtigte er, durch seine Themen- und Textauswahl das von Madame de Staël geprägte französische Deutschlandbild zu korrigieren und zu erweitern. Fast im Gleichklang mit der früher zitierten Äußerung Karl Gutzkows erklärte Seinguerlet: »Ce parti pris de ne voir dans l'Allemagne qu'un pays où la lune ne se couche jamais est le défaut originel de la plupart des ouvrages français«<sup>202</sup>. Er selbst wollte daher ein möglichst differenziertes Bild der deutschen Literatur vermitteln. In seiner Anthologie »L'esprit des Allemands«, die 1859 über mehrere Ausgaben hinweg erschien, sollten »des pensées de portée, de sens souvent opposés, et d'écoles diverses« dargestellt werden<sup>203</sup>. Etwa fünfzig deutschsprachige Dichter und Schriftsteller wurden darin erwähnt, wobei Ludwig Börne und Jean Paul die am häufigsten zitierten waren, gefolgt von Theodor Gottlieb von Hippel dem Älteren, Georg Christoph Lichtenberg, August von Kotzebue und schließlich Johann Wolfgang von Goethe an siebter Stelle.

Während Seinguerlet sich bemühte, möglichst nah am deutschen Original zu bleiben, lassen sich in anderen Rubriken Kulturtransferphänomene beobachten, die einen hohen Grad an produktiver Rezeption aufweisen, wie sie auch für Eugène Guinots Werk charakteristisch ist. Ein Beispiel dafür sind Charles Lallemands ethnologische Darstellungen, bei denen er, wie schon Guinot, einen unterhaltenden Feuilletonstil einsetzte. Ein Rezensent bemerkte dazu: »[L]orsqu'il a ainsi fait sa moisson de renseignements, d'observation, d'impression, qu'il n'a plus qu'à décrire et à peindre, M. Lallemand redevient Français, c'est à dire qu'il est un conteur attachant et un écrivain habile, et que tous ses dessins révèlent en leur auteur un homme de goût et un artiste distingué«<sup>204</sup>. Besonders hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang auch die Übertragungen regionaler Sagen und Mythen sowie Joseph Méry's Fortsetzungsgeschichten.

Im Gegensatz zu Eugène Seinguerlet hatten sich der Herausgeber der »Illustration de Bade« sowie einige seiner Mitarbeiter bei aller aufklärerischen Absicht nicht vollständig von dem romantischen Deutschlandbild gelöst, das

200 Charles LALLEMAND, Au-delà du Rhin, in: *Illustration de Bade*, 9.9.1859.

201 DERS., Ankündigung von Seinguerlets Artikelserie »L'esprit des Allemands«, in: *Illustration de Bade*, 16.5.1859.

202 Eugène SEINGUERLET, *Courrier d'Allemagne*, in: *Illustration de Bade*, 25.11.1860.

203 Charles LALLEMAND, Ankündigung von Seinguerlets Artikelserie »L'esprit des Allemands«, in: *Illustration de Bade*, 16.5.1859.

204 Jules LEJEUNE, *Bibliographie*, in: *Austrasie. Revue de Metz et de Lorraine* 10 (1861), S. 394.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

jener kritisierte. So sah Lallemand das Großherzogtum Baden als »la terre classique des vieux souvenirs et des légendes«<sup>205</sup>. Entsprechend hatten die Sagen des Schwarzwaldes einen zentralen Stellenwert in seiner Zeitschrift. Der dabei vollzogene produktive Aneignungsvorgang wurde an einer Stelle sogar explizit thematisiert, als ein nicht näher identifizierbarer Verfasser namens E. Beckert seine 1858 erschienene Serie »Récits populaires« ankündigte, die auf der 1851 von Bernhard Baader herausgegebenen Sammlung »Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden« basierte:

Comme les frères Grimm, M. Bernhard Baader a redonné ces récits avec la simplicité et la bonhomie qui les caractérisent, sans fard et sans ornements littéraires. Nous ne dérogerons pas à un aussi bon exemple, mais loin de nous lier au texte, nous les rendrons librement pour rester d'autant plus fidèle au génie particulier de notre pays. On ne traduit pas une causerie, on la reproduit<sup>206</sup>.

Im Gegensatz zu Seinguerlets textnahen Übersetzungen wurde hier eine Adaption als unverzichtbar angesehen. Ähnliche Kulturtransferphänomene lassen sich auch in den Fortsetzungsgeschichten von Joseph Méry beobachten. Dieser, so Heinrich Berl, »liebt Deutschland und die deutsche Romantik wie kaum ein zweiter französischer Dichter, und ein großer Teil seines Œuvre dient dem Gedanken, über den Rhein hinweg eine Brücke zwischen beiden Nationen zu schlagen«<sup>207</sup>. Daher ist es nicht verwunderlich, dass Méry seit September 1858 einer der produktivsten Mitarbeiter der »Illustration de Bade« war. Seine Novellen und historischen Romane, die in der Zeitschrift erstveröffentlicht wurden und danach oft in anderen Periodika oder als eigenständige Publikationen erschienen, trugen Titel wie »Le château de la favorite«, »Le château de Louisbourg et ses mystères«, »Les nuits de Bade« oder »Les sept cascades d'Allerheiligen«. Darin griff Méry hinsichtlich der Handlung und Motivik einerseits auf das Repertoire der deutschen Romantik zurück, während er sich andererseits, sowohl hinsichtlich der oft satirischen Wendungen als auch stilistisch, an den Konventionen des französischen Feuilletonromans orientierte.

Die angeführten Beispiele zeigen, dass Charles Lallemand und seine französischen Mitarbeiter verschiedene Möglichkeiten fanden, um ihren Landsleuten das erlangte Wissen über die deutsche Kultur im Allgemeinen und das Großherzogtum Baden im Besonderen zu vermitteln. Wie aber stand es um die Wechselseitigkeit des Wissens- und Kulturtransfers, also den Austausch, den Lallemand explizit zum Programm seiner Zeitschrift gemacht hatte? Tatsäch-

<sup>205</sup> Charles LALLEMAND, *Causeries d'Allemagne*, in: *Illustration de Bade*, 11.8.1862.

<sup>206</sup> E. BECKERT, *Récits populaires de l'Allemagne*, in: *Illustration de Bade*, 22.7.1858.

<sup>207</sup> BERL, *Franzosenzeit*, S. 71.

lich betrachtete der Straßburger das Rheintal, »ce beau et grand pays«, als eine transnationale Region, die Baden und das Elsass, aber auch Teile der Schweiz und anderer Bundesstaaten einschloss. Deshalb kündigte er 1859 an, insbesondere dem Elsass fortan ebenso viel Aufmerksamkeit zu schenken wie dem rechtsrheinischen Gebiet: »Fidèle au programme que nous nous sommes tracé, nous entretiendrons nos lecteurs des souvenirs historiques légendaires des Vosges et de l'Alsace, comme ceux de la Forêt-Noire et du pays de Bade«<sup>208</sup>. Gleichzeitig sollte die »Illustration de Bade« in ein ganzjährig erscheinendes Periodikum umgewandelt werden. Tatsächlich beschränkten sich die entsprechenden Beiträge dann aber auf eine Abhandlung über die deutsch-französische Vergangenheit des elsässischen Ortes Kaysersberg und die Zeitschrift erschien weiterhin nur während der Badesaison. Lallemand nahm dazu wie folgt Stellung:

Notre pensée, en faisant de l'»Illustration de Bade« l'»Illustration de Bade et de l'Alsace«, et d'un *journal illustré de la saison* un *journal annuel*, a été que nous répondions à un besoin pour ce beau et grand pays que l'on nomme la vallée du Rhin. Nous avons cru qu'à elle seule, cette intéressante contrée fournirait tous les éléments d'appui et d'intérêt pour soutenir une publication. Nous le croyons encore, mais les faits du moment ont combattu nos prévisions<sup>209</sup>.

Gemeint war damit zum einen das Desinteresse der Abonnenten, »qui ne veu[en]t voir dans [ce] journal que le »Moniteur« de la villégiature élégante«, und zum anderen die Haltung der Pariser Presse, die diese Ansicht teile und »qui [encourage] par ses conseils amicaux à rester dans les traditions des années précédentes«<sup>210</sup>.

Größere Aufmerksamkeit als in der »Illustration de Bade« wurde dem Elsass in den folgenden Jahren im »Mercure de Bade« zuteil, der ebenfalls von Charles Lallemand herausgegeben wurde und von 1861 bis 1865 jeweils Anfang Mai erschien<sup>211</sup>. Trotz seines Untertitels enthielt dieser »Moniteur illustré de la saison des eaux« neben einem ausführlichen Rückblick auf die vergangene Saison auch historische und geografische Darstellungen verschiedener nahe gelegener Orte beidseits des Rheins.

In der »Illustration de Bade« erhielt unterdessen der Pariser Félix Morand eine eigene Rubrik, die nicht dem Elsass, sondern der französischen Hauptstadt gewidmet war. Die Einführung dieser als »Courier de Paris« betitelten Chronik begründete Lallemand 1861 wie folgt:

<sup>208</sup> Charles LALLEMAND, La fontaine de Kaysersberg, in: *Illustration de Bade*, 22.7.1859.

<sup>209</sup> DERS., *Aux lecteurs*, in: *Illustration de Bade*, 25.11.1860 (Hervorh. i. Orig.).

<sup>210</sup> *Ibid.*

<sup>211</sup> *Le Mercure de Bade. Moniteur illustré de la saison des eaux*, 1861–1865.

## 2. Die mediale Konstruktion Baden-Badens

Nous jugeons aujourd’hui utile de l’y introduire et de l’y nationaliser tout à fait. Nous avons été amenés à cette innovation par cette considération décisive que s’il est vrai que Bade soit, comme on l’a gracieusement surnommé et non sans titre, *la capitale d’été de l’Europe*, il est trop naturel que l’Europe, assemblée dans ce délicieux séjour, reçoive le bulletin périodique des nouvelles de sa *capitale d’hiver*<sup>212</sup>.

Die Integration dieser Kolumne, die sich auf aktuelle Themen beschränkte, entsprach also in erster Linie dem Informations- und Unterhaltungsbedürfnis vor allem der Pariser Sommergäste, nicht Lallemands Absicht einer interkulturellen Wissensvermittlung.

Um die Wirksamkeit der »Illustration de Bade« als Medium des Kulturtransfers zu beurteilen, sei abschließend ein Blick auf ihre Rezeption geworfen. Die Zielleserschaft der Zeitschrift war das Elitepublikum der »capitale d’été de l’Europe«. Lallemand selbst sprach von zahlreichen Abonnenten und Abonnentinnen, zu denen laut der »Revue des deux mondes« »toutes les grandes maisons opulentes d’Europe« zählten<sup>213</sup>. Obwohl die Zeitschrift offiziell an ein internationales Publikum gerichtet war, kann man von einer immanenten französischen Leserschaft sprechen. Schließlich war es dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern ein Hauptanliegen, »d’éclairer le public français sur le vrai caractère allemand«<sup>214</sup>. Dies gelang umso besser, als die Pariser Presse die »Illustration de Bade« freundlich aufnahm, wie Lallemand es formulierte<sup>215</sup>. Damit waren nicht nur die zahlreichen Beiträge von Pariser Journalisten gemeint, sondern auch die Tatsache, dass Pariser Tageszeitungen und Illustrierte, Musik-, Theater- und Sportfachzeitschriften sowie die international ausgerichtete Badezeitung »La Gazette des eaux« immer wieder Auszüge, ganze Artikel oder auch bildliche Darstellungen aus der »Illustration de Bade« aufgriffen.

Deutlich seltener war dies in der deutschen Presse der Fall. Jedoch gab es zwei Ausnahmen, die erwähnenswert sind: Zum einen die Zeitschrift »Über Land und Meer«, die Charles Lallemand gelegentlich »durch seine hübschen Bilder« schmückte und in der seine Zeitschrift und ihre Redakteure mitunter positive Erwähnung fanden. Ein Redakteur berichtete beispielsweise in einer Ankündigung des Fortsetzungsromans »Le château de Louisbourg«, dass er

<sup>212</sup> Charles LALLEMAND, Transition, in: *Illustration de Bade*, 3.7.1861 (Hervorh. i. Orig.).

<sup>213</sup> DERS., *Aux lecteurs*, in: *Illustration de Bade*, 25.11.1860; *Bade et le boulevard des Italiens*, in: *Revue des deux mondes* 23 (1859), n. p.

<sup>214</sup> Charles LALLEMAND, Ankündigung von Seinguerlets Artikelserie »L’esprit des Allemands«, in: *Illustration de Bade*, 16.5.1859.

<sup>215</sup> DERS., *Aux lecteurs*, in: *Illustration de Bade*, 25.11.1860.

dessen Verfasser, »den berühmten Romantiker« Méry, im Vorjahr durch Schloss Ludwigsburg geführt habe und sich sicher sei, dass dessen »reiche Geschichte unter seiner Feder eine höchst interessante und pikante Form finden wird«<sup>216</sup>. Zum anderen kann ein Rezensent des Leipziger »Magazin für die Literatur des Auslands« angeführt werden, der die »Illustration de Bade« als »französisch-deutsche Gränz-Literatur« identifizierte und als »kosmopolitisches Blatt« positiv bewertete. Außerdem nannte er Eugène Seinguerlet einen »unterrichteten französischen Beurtheiler« der deutschen Theaterszene<sup>217</sup>.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die »Illustration de Bade« eine noch bedeutendere Manifestation des durch Baden-Baden angestoßenen deutsch-französischen Kulturtransfers darstellt als Eugène Guinots »L'été à Bade«. Die Zeitschrift bot nicht nur verschiedene Rubriken zur Vermittlung von Kenntnissen über die deutsche Kultur, sondern propagierte auch ein Bild von Baden-Baden, das im Gegensatz zu den meisten Pariser Chronisten das deutsche Element nicht ausblendete. Dies war im Übrigen im Einklang mit der Strategie Édouard Bénazets, der – entgegen seinem Ruf vor allem in der deutschen Presse – seit Ende der 1850er-Jahre zunehmend bestrebt war, die Kultur seiner Wahlheimat wesentlich in das Unterhaltungsprogramm einzubeziehen. Nicht zuletzt verdeutlicht das Beispiel der »Illustration de Bade« den entscheidenden Beitrag elsässischer Akteure zum kulturellen Leben in Baden-Baden, der in den Pariser »chroniques de Bade« ebenfalls in der Regel ignoriert wurde.

216 Literatur des Auslands, in: Über Land und Meer 10 (1863), S. 551.

217 Mannigfaltiges, in: Magazin für die Literatur des Auslandes, 13.8.1859.

